



Die Fahrt ins Ungewisse

**ZUKUNFT/ Finanzkrise, Wirtschaftskrise, Umweltkrise:
Dass die Welt am Wendepunkt steht, begreifen allmählich alle.
Was tun? – Eine Auslegeordnung zum Jahresanfang.**

Ein Schulzimmer irgendwo in der Schweiz: Die Schülerinnen und Schüler sollen Fragen ans neue Jahr aufschreiben. «Ich möchte wissen, ob 2012 die Welt untergeht», notiert ein Junge lapidar.

Der Satz bleibt einem im Hals stecken. Denn: Man hat ihn auch schon formuliert. Wenn auch bloss innerlich und nicht so direkt. Ob bei der morgendlichen Zeitungslektüre oder beim Nachtessen unter Freunden, in letzter Zeit hat man sich des Öfteren sagen hören: «So kann es nicht weitergehen.»

WAS JETZT? Zeichen für eine Zeitenwende gibt es genug. Nicht nur esoterische – wie den 5000-jährigen Mayakalender, der 2012 zu Ende geht. Sondern auch ganz reale, und die sind nicht mehr wegzureden. Die Wirtschaftskrise etwa: Das neoliberale Modell, das sich von der staatlichen Regulierung abgekoppelt, Aussenhandel und Finanzwesen komplett liberalisiert und die Welt zum Binnenmarkt gemacht hat, ist mit dem Crash 2008 in die Brüche gegangen. Was kommt jetzt?

Oder die Ressourcenkrise: Innert weniger Jahre haben wir unersetzbare Rohstoffe aufgebraucht. Der Zenit der Ölförderung (Peak Oil) dürfte spätestens 2020 erreicht sein, jener von Phosphor, unentbehrlich für die Landwirtschaft, wenig später. Gleichzeitig hat der bedenkenlose Verbrauch fossiler Energieträger zu klimatischen Veränderungen geführt, welche die ganze Welt bedrohen. Was tun?

Schliesslich spielt sich die Krise in einer Zeit beängstigender Führungslosigkeit ab: Kein Staat, kein Staatenbund hat die Macht, globale Entscheide durchzusetzen: Die USA sind abgewirtschaftet, aufstrebende Länder wie China oder Indien suchen nach ihrer Rolle. Wer übernimmt den Lead?

Natürlich war diese Entwicklung abzusehen: Dass die Kombination aus Bevölkerungswachstum, Ressourcenverschleiss, Umweltverschmutzung und exzessivem Konsum zum Kollaps führen muss, skizzierte der Club of Rome schon 1972 («Die Grenzen des Wachstums»). Jetzt, an der Schwelle zu 2012, ist allen klargeworden: Wir leben auf Pump.

WER SONST? Das Gefühl der Ohnmacht macht sich nicht nur beim Fussvolk breit, sondern auch unter den sogenannten Entscheidungsträgern. Die Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten sind dermassen komplex und konfus, dass es, nüchtern betrachtet, für den Ausstieg aus der Krise, nichts weniger braucht als den grossen Wurf: nämlich die international koordinierte Regulierung der Finanzmärkte, ein faires Handelsregime und den umfassenden ökologischen Umbau der Wirtschaft – inklusive Ausstieg aus der fossilen Energie und Abkehr von der Rohstoffverschleuderung.

WIE DANN? Das ist nicht bloss die Idee verwirrter Apokalyptiker – die Notwendigkeit eines radikalen Umbaus erkennt auch das World Economic Forum (WEF) in Davos, das 2012 unter dem Motto «The global transformation» stattfindet (www.weforum.org). Oder der wissenschaftliche Beirat der deutschen Bundesregierung in seinem neuen Buch «Welt im Wandel – Gesellschaftsvertrag für eine grosse Transformation» (www.wbgu.de). Oder die mehrtägige nationale Zukunftskonferenz auf dem Berner Gurten, an der im Januar Vertre-

terinnen und Vertreter aus Wirtschaft, Verwaltung, Kirche und Politik über «Bausteine und Rahmen für eine zukünftige Wirtschafts- und Geldordnung» nachdenken (www.zukunftsrat.ch). Es gibt also Denkansätze, aber es gibt noch keine Modelle.

WARUM ICH? Wenn die Welt nicht untergehen soll – konkret: wenn sie nicht in Kriege um die letzten Ressourcen versinken soll –, braucht es mutige Menschen, überall. Manager, welche die Ökonomie wieder als das verstehen, was das Wort eigentlich meint: das Gesetz vom geregelten Haushalt, bei dem es nicht nur ums Geld, sondern auch um Fürsorge geht. Politikerinnen und Politiker, die über das Tagesgeschäft und die nächste Wahl hinausdenken und das Gespräch mit Unzufriedenen, Unbequemen, Unangepassten nicht scheuen. Kirchenleute, die ihre

alte Botschaft von einer gerechten Welt, vom Frieden und von einer behüteten Schöpfung resolut in die Gesellschaft tragen. Medienschaffende, die Zusammenhänge aufdecken und unerschrocken Einspruch erheben. Und es braucht uns alle: Menschen, die lesen, sich informieren, erwachen, nachfragen, wissen wollen und bereit sind, sich zu verändern – und vor allem: sich zu bescheiden.

«Empört euch, beschwert euch und wehrt euch, es ist nie zu spät, und liebt euch und widersteht.» Der Aufruf zu Widerstand, Beharrlichkeit und Nächstenliebe stammt vom Liedermacher Konstantin Wecker. Er könnte aber gerade so gut in der Bibel stehen.

RITA JOST, MARTIN LEHMANN, SAMUEL GEISER

Jetzt, an der Schwelle zu 2012, ist allen klargeworden: So kann es nicht mehr weitergehen. Wir leben auf Pump.



PORTRÄT

Frau mit Weitblick

BILDERWELTEN. Seit vierzig Jahren wählt Barbara Willi die Fotos für den Panoramakalender von Helvetas aus. Und sichtet dabei Abertausende von Aufnahmen. Die selbstständige Grafikerin ist Experte für Bilder aus aller Welt, gereist ist sie bisher vorwiegend mit den Augen. Das soll sich nun ändern. > Seite 12

DOSSIER

Mein letzter Wille

ERBSCHAFT. Die einen vererben eine Bibel, die anderen Millionen und manche bloss einen schlechten Ruf. Die Regelung des Nachlasses ist Fluch und Segen zugleich und in jedem Fall eine familiäre Angelegenheit – mit Auswirkungen auf die ganze Gesellschaft. Wer wem was hinterlassen will und wieso, darüber erzählen vier Menschen in persönlichen Berichten. > Seiten 5 – 8



BOLDERN

Ungewisse Zukunft

ZUKUNFTSKONFERENZ. Boldern als evangelische Bildungsstätte ist Vergangenheit. Das ist nach der ausserordentlichen Mitgliederversammlung des Trägervereins Boldern klar. Wie es aber inskünftig weitergehen soll, das steht in den Sternen. Zwischen Vorstand und Mitgliedern besteht eine grosse Kluft, was die Vorstellungen über die weitere Nutzung der Boldern als öffentlicher Ort anbelangt. Bis Ende März soll nun eine «Zukunftskonferenz» neue Wege für die idyllische Stätte über dem Zürichsee aufzeigen. > Seite 2

IN EIGENER SACHE

Wechsel bei «reformiert.» Zürich

Leider muss ich unserer Leserschaft mitteilen, dass Redaktionsleiter Jürgen Dittrich «reformiert.zürich» nach etwas mehr als zwei Jahren Tätigkeit verlässt. Er geht ins



Jürgen Dittrich

Pfarramt zurück. Das kann ich, selber Pfarrer, ihm gewiss nicht übelnehmen. Trotzdem bedauern Trägerverein und Mitarbeiterschaft diesen Entscheid. In Jürgen Dittrichs Zeit als Redaktionsleiter mussten Strukturen umgebaut, die Geschäftsleitung neu definiert und bestellt werden. Es ist vor allem sein Verdienst, dass unsere Zeitung trotz Turbulenzen stets regelmässig erschien. Die Zusammenarbeit in der Redaktion wie auch mit den drei Partnerblättern im Aargau, in Bern und Graubünden wurde während seiner Zeit stark verbessert. In den von ihm verfassten Texten waren seine journalistischen und theologischen Kompetenzen offensichtlich. Ich wünsche ihm, meinem Kollegen, von ganzem Herzen auch im Namen des Trägervereins viel Liebes und Gutes und eine segensreiche Tätigkeit in seiner neuen Gemeinde. Die Nachfolge ist bereits geregelt. Felix Reich, zurzeit Redaktor beim «Landboten», tritt sein Amt als neuer Redaktionsleiter am 1. April 2012 an.

ROLF KÜHNI, PRÄSIDENT TRÄGERVEREIN «REFORMIERT.ZÜRICH»

reformiert.

IMPRESSUM

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Zürcher, Aargauer, Bündner «Kirchenboten» und des Berner «saemann».

www.reformiert.info

Redaktion: Christa Amstutz, Martin Arnold (a. i.), Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Samuel Geiser, Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Anouk Holthuisen, Thomas Illi (a. i.), Rita Jost, Käthi Koenig, Reinhard Kramm, Martin Lehmann, Annegret Ruoff, Stefan Schneider, Sabine Schüpbach Ziegler

Blattmacher: Annegret Ruoff

Layout: Nicole Huber, Brigit Vonarburg

Korrektur: Yvonne Schär

Auflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Kanton Zürich

Herausgeber:

Trägerverein «reformiert.zürich»

Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stäfa

Redaktionsleitung: Stefan Schneider a. i.

Verlagsleitung: Kurt Blum

Blattmacher für Zürich: Stefan Schneider

Adresse Redaktion/Verlag:

Postfach, 8022 Zürich

Tel. 044 268 50 00, Fax 044 268 50 09

redaktion.zuerich@reformiert.info

verlag.zuerich@reformiert.info

Redaktionsassistentin: Elsbeth Meili

Inserate: KünzlerBachmann Medien AG

Postfach, 9001 St. Gallen

Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93

info@kbmedien.ch, www.kbmedien.ch

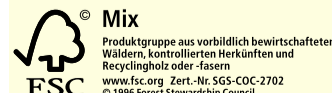
Nächste Ausgabe: 13.1.2012

Adressänderungen:

Stadt Zürich: 043 322 18 18

Stadt Winterthur: 052 212 98 89

Übrige Gemeinden: Kirchgemeindegemeinschaft (s. Gemeindebeilage)



32 000 Quadratmeter überbaubares Land, 15 000 davon in der Wohnzone: Boldern ob Männedorf

Spekulationsobjekt, Hotel, Lebensraum?

BOLDERN/ Klar ist: Boldern als evangelische Bildungsstätte ist Vergangenheit. An der Frage, wie der Geist von Boldern in die Zukunft gerettet werden könnte, scheiden sich aber die Geister.

Samstag, 10. Dezember 2011, 15 Uhr: Im Gruppenraum 10 auf Boldern herrscht Ratlosigkeit. Soeben hat unten in Männedorf, im reformierten Kirchgemeindehaus, die ausserordentliche Mitgliederversammlung des Boldern-Trägervereins nach mehreren Stunden zähen und emotionsgeladenen Ringens auf einen Ordnungsantrag hin beschlossen, die Verhandlungen abzubrechen und das Traktandum 7 zu vertagen.

In diesem Traktandum wäre es um einen Vorschlag gegangen, wie Boldern auch nach der Auslagerung des Bildungsbereichs in die Gesamtkirchlichen Dienste der Landeskirche ein Raum der Öffentlichkeit bleiben könnte, wie es Werner Brühwiler, Geschäftsführer von gemeinnützigen Wohnbaugenossenschaften, formuliert. Brühwiler repräsentiert zusammen mit Beatrice Rinderknecht, Enkelin des Boldern-Gründers Hans Jakob Rinderknecht, die «IG LebensraumBoldern», die in monatelanger Vorarbeit visionäre Vorstellungen entwickelt hat, wie Boldern ein Ort der Begegnung, ein «Labor» für neue Arbeits- und Lebensformen und «Leuchtturm» für die Gesellschaft bleiben könnte («reformiert.» Nr. 7/2011).

VORWÜRFE. Doch die rund dreissig Personen – darunter etliche aktive und ehemalige Boldern-Mitarbeiter – umfassende Interessengemeinschaft um Werner Brühwiler und Beatrice Rinderknecht muss konstatieren, dass sie einmal mehr nicht zu Wort gekommen ist. Der schon in der Vereinsversammlung geäusserte Vorwurf, der Vorstand schaffe mit forschem Vorgehen ein Fait accompli nach dem andern, wird auch hier laut: Man ist «besorgt, dass der Vorstand

des Trägervereins offensichtlich Fakten schafft, welche die weitere Nutzung von Boldern als öffentlichen Ort einschränken und alternative Ideen schon zum Voraus ausschliessen», schreibt die IG gleichentags in einer Medienmitteilung. Die IG setzt ihre Hoffnungen nun auf die von der Vereinsversammlung immerhin beschlossene «Zukunftskonferenz»: «Vor dieser Anhörung dürfen keine vollendeten Tatsachen geschaffen werden.»

Immerhin hat die IG einen guten Draht zu einer gewichtigen oppositionellen Gruppe von über zwanzig Vereinsmitgliedern um den früheren Boldern-Präsidenten Patrice de Mestral sowie den ehemaligen Kirchenrat Werner Kramer. Diese Gruppe hat an der Versammlung nicht nur die «Zukunftskonferenz» mit verbindlichem Zeitplan durchgeboxt, sondern auch den Zusatzantrag, dass die von Kirchenrat und Vorstand aus Gründen der Arbeitsplatzhaltung forcierte Integration des Bildungsbereichs in die Landeskirche ohne Übergabe des Labels «boldern!», der «Boldern-Texte» und des «Boldern-Berichts» zu erfolgen hat. Der Brand «Boldern» mit dem gesamten Adressmaterial bleibt also beim Trägerverein und wird in den landeskirchlichen Plänen zum Aufbau einer «Stadtakademie» keine Rolle spielen können. Die Oppositionsgruppe selber will die Boldern-Texte weiter betreuen, unter der Leitung von Susanne Kramer-Friedrich, einer ehemaligen Boldern-Studienleiterin und früheren Redaktorin des «Kirchenboten» (heute: «reformiert.»). Boldern-Präsident Andreas Feuer bestätigt, dass die Finanzierung dafür kein Problem ist.

VERWERTUNG. Der Vorstand macht aber keinen Hehl daraus, dass das Endziel eine Verwertung des immensen Vermögens des Vereins ist: Rund 32 000 überbaubare Quadratmeter, 15 000 davon in der Wohnzone, an exquisiter Lage über

dem Zürichsee verkörpern einen Wert von rund 60 Millionen Franken. Belastet ist die Liegenschaft mit Hypotheken von etwas über 5 Millionen Franken. «Aus den bisherigen Absichtserklärungen des Vorstands geht hervor, dass es sein einziges Ziel ist, auf Boldern mittelfristig Gewinne für die kirchliche Erwachsenenbildung zu erwirtschaften», schreibt die «IG LebensraumBoldern». Die IG glaubt, dass der schöne Hang wohl nur dann 60 Millionen Franken wert ist, wenn er mit Luxuswohnungen überbaut wird. Mit spekulativen Bietern könnte die IG mit ihrem genossenschaftlichen Boldern-Dorf nicht mithalten. Zur Erschliessung des Areals ist ein Quartierplanverfahren angelaufen, das noch mehrere Jahre dauern wird.

VEREINSBESCHLÜSSE. Für die «Zukunftskonferenz» hat die Gruppe de Mestral eine Reihe von Personen vorgeschlagen, die auch die Ideen der «IG LebensraumBoldern» vertreten wollen. Auch eine Gruppe aus der Pfarrrschaft ist offenbar im Aufbau. Wer seine Ideen einbringen kann, darauf will sich Boldern-Präsident Andreas Feuer aber noch nicht festlegen lassen: Er möchte auf keinen Fall «einzelne Gruppen bevorzugen». Den Vorwurf der Faits accomplis weist er zurück: Der Vorstand handle im Rahmen von Vereinsbeschlüssen. **THOMAS ILLI**

Zukunftskonferenz

Die Vereinsversammlung vom 10. Dezember hat den Boldern-Vorstand mit 65 zu 25 Stimmen verbindlich verpflichtet, bis zum 31. März 2012 eine «Zukunftskonferenz» zu Boldern aufzugleisen. Präsident Andreas Feuer verspricht, sich persönlich darum zu kümmern.



MITTELKLASSEHOTEL Pavillon und Atelierhaus stillgelegt. Zimmer mit TV, Lounges im heutigen Gruppenraum 1. Seminare für Gruppen mit höchstens 120 Personen, keine Rabatte mehr für Jugendgruppen und Gruppen aus dem kirchlichen Umfeld: Das Tagungszentrum Boldern wird ein Mittelklassehotel wie viele andere in der Schweiz.



Derweil die Bevölkerung von Bettwil gegen die Einquartierung von Asylbewerbern protestiert, hält sich die Kirche aus den Diskussionen raus

Kirchen kritisieren die Verschärfung in der Asylpolitik

KANTONAL. Die Kirchen in der Schweiz nehmen mit unterschiedlicher Intensität Stellung zur Asylpolitik. Sie verfolge die Diskussionen rund um Bettwil mit Besorgnis, äusserte sich die reformierte Landeskirche Aargau in einem Communiqué Mitte Dezember. Und verwies im Umgang mit Asylsuchenden auf den in Evangelium und Bundesverfassung festgehaltenen Grundsatz, eines Menschen Leben und Würde seien zu schützen. Auch die Luzerner Landeskirchen zeigten sich in einer Stellungnahme besorgt und forderten Institutionen und Private auf, bei der Unterbringung der Asylsuchenden Hand zu bieten.

NATIONAL. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) äusserte sich nicht zu Bettwil, appellierte in den vergangenen Jahren aber wiederholt an die Solidarität und kritisierte jegliche Verschärfungen in der Asylpolitik. Er war gegen die Ausschaffungsinitiative, gegen die Abschaffung von Hilfswerksvertretern bei Anhörungen von Asylsuchenden, gegen die Verkürzung der Beschwerdefrist, und er äusserte sich ebenfalls kritisch zum neuen Ausländergesetz. Dass der SEK das Monitoring bei Rückschaffungsflügen bis Ende 2011 übernahm, rechtfertigte er damit, den menschenwürdigen Umgang mit auszuschaffenden Personen sicherstellen zu wollen. Die Achtung der Menschenwürde in der Migrationspolitik ist eines der Legislaturziele 2011–2014 des SEK und das einzige mit einem explizit gesellschaftlichen Fokus. «Migration ist von jeher ein Thema, das mit dem Klimawandel noch brisanter wird», sagt SEK-Kommunikationsleiter Simon Weber. «Es gehört zu den Aufgaben der Kirche, das gesellschaftliche Miteinander zu stärken.» AHO

«Wir können nicht einfach Nächstenliebe predigen»

FLÜCHTLINGE/ Die geplante Asylunterkunft sorgt im aargauischen Bettwil für Zoff. Die Kirche müsse sich zurückhalten, sagt Pfarrer Philipp Nanz.



PHILIPP NANZ, 56, ist seit zwanzig Jahren Pfarrer in der reformierten Kirchengemeinde Meisterschwanden-Fahrwangen, der auch die reformierten Bewohner von Bettwil angehören.

Philipp Nanz, die Bettwiler gingen auf die Barrikaden, weil in ihrer Gemeinde 140 Asylsuchende platziert werden sollten. Inzwischen werden noch 80 bis 100 in Aussicht gestellt. Viele Bettwiler wollen aber überhaupt keine. Mit welchen Gefühlen verfolgten Sie als reformierter Pfarrer der Gemeinde den Volkszorn? Mir war erst ziemlich mulmig, und auch jetzt noch beobachte ich den Prozess mit gemischten Gefühlen. Ich verstehe

die Wut der Bettwiler. Da steckt nicht primär Fremdenfeindlichkeit dahinter. Die Bevölkerung ist vor allem verärgert über die Vorgehensweise des Bundes, der die Gemeinde vor vollendete Tatsachen gestellt hat, anstatt mit ihr das Gespräch zu suchen. Meiner Meinung nach handelt es sich beim Widerstand in Bettwil eher um den Wilhelm-Tell-Virus: Es ist ein Aufstand gegen die Obrigkeit.

Die Asylsuchenden wurden von Bettwilern wiederholt als Wirtschaftsflüchtlinge pauschalisiert, die in der Schweiz krumme Geschäfte machen wollen. In Facebook-Gruppen rund um die Causa Bettwil werden sie als Parasiten, gar als «Abfall» beschrieben. Ist das nicht fremdenfeindlich?

Einige Personen äussern sich bestimmt fremdenfeindlich in der Öffentlichkeit. Trotzdem denke ich, dass viele in der Bevölkerung nicht einfach gegen Ausländer sind, schliesslich leben im Dorf bereits einige Asylsuchende, und mit ihnen haben die Bettwiler keine Probleme. Nein, sie fühlen sich vom Bund überfahren. Zudem erschreckt das Verhältnis: Am Rande eines Dorfes mit 560 Einwohnern sollen rund 100 Asylsuchende wohnen. Eine Wirtin zum Beispiel äusserte die Angst, dann alleine am Tresen zu stehen und zehn junge Männer bedienen zu müssen, die sich vielleicht unflätig verhalten. Man muss diese Befürchtungen ernst nehmen, die Angst ist nicht unbegründet.

Woher wissen Sie das?

Ich gestehe, nur über Dritte gehört zu haben, dass die Erfahrungen mit männlichen Asylsuchenden aus Nordafrika nicht nur gut sind. Das sagen Anwohner und Betreuer von Unterkünften, in denen Nordafrikaner untergebracht sind. Wenn das so ist, liegt das allerdings bestimmt nicht an der Herkunft, sondern an der Tatsache, dass Asylsuchende nicht beschäftigt werden dürfen. Unser Gesetz verdammt sie zum Rumlungern, zur Langeweile. Das ist total unmenschlich. Die Leute müssten arbeiten und sich beschäftigen können.

Wie hat die Kirche auf die Stimmung reagiert?

In einer dermassen gereizten Atmosphäre kann man nicht Nächstenliebe predigen. Ein Bettwiler warf einem katholischen Kollegen an den Kopf, dass die «Saucheibe von de Chile» schuld seien, dass hierzulande alle Asylanter willkommen sind. In so einem Moment kann man nicht über Solidarität sprechen, die Positionen sind zu

festgefahren. Im vorwiegend katholischen Bettwil ist kein Priester vor Ort, zuständig ist jener der Nachbargemeinde. Er ist Inder und nur für begrenzte Zeit hier, deshalb hält er sich zurück. Mit dem Thema befassen sich der katholische Pfarrer von Meisterschwanden-Fahrwangen und ich. Wir haben beschlossen, uns nicht aktiv in die öffentliche Diskussion einzumischen.

Aber ist es nicht Aufgabe der Kirche, sich für Mitmenschlichkeit einzusetzen?

Doch, ist es. Aber es reicht nicht, grosse Worte zu schwingen. Wir müssen konkrete Begegnungen fördern. Letzte Woche bot mir ein Mann aus Schwarzafrika an, vor Publikum über seine zwei schwierigen Jahre in einer Asylunterkunft zu berichten. Wenn ich solche Begegnungen ermöglichen kann, leiste ich eine Arbeit, die mir als Pfarrer entspricht. Bloss den anderen zu sagen, was sie machen müssen, liegt mir nicht.

Und wird die Begegnung stattfinden?

Ich hab dem Gemeindepräsidenten davon erzählt und gesagt, dass ich Hand bieten würde, sollte die Gemeinde einen Anlass organisieren. Die reformierte Kirchengemeinde hat ja in Bettwil selber keine Räumlichkeiten. Das Problem ist aber: Wie erreichen wir die, welche sich dem Widerstand verschrieben haben? Meistens kommen an solche Anlässe ja jene Leute, die sowieso offen sind für die Thematik. Wir möchten jedoch die anderen für die Situation von Asylsuchenden sensibilisieren.

Was kann die Kirche denn noch tun?

Wir überlegen zurzeit, was wir machen können. Unser Engagement wird sich auf die persönliche Be-

gegnung begrenzen, das heisst, wenn Leute mit Fragen an uns herantreten. Die geplante Unterbringung von Asylsuchenden ist primär ein politischer Prozess, in dem die Meinung der Kirche nicht gefragt ist. Wir sind ja nicht Teil der Arbeitsgruppe. Deshalb haben wir uns für eine passive Rolle entschieden und geben keine öffentliche Empfehlung ab.

Im Januar sollen die ersten Asylsuchenden in Bettwil einziehen. Werden Sie Kontakt zu ihnen haben?

Ja, wir stehen als Seelsorger für die Asylsuchenden bereit. Aber wenn es tatsächlich lauter Männer aus Nordafrika sind, werden es vor allem Muslime sein, welche die Dienste von christlichen Pfarrern womöglich nicht wünschen. Zudem wissen wir nicht, ob die Menschen drei oder dreissig Wochen dort leben werden. Sind sie nur kurze Zeit hier, können wir von Seite der Kirche her nicht viel tun.

INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN

BETTWIL

Wie geht es weiter?

Die politischen Entwicklungen in nordafrikanischen Ländern haben zu einer steigenden Anzahl Asylgesuchen geführt. Um die Flüchtlinge unterbringen zu können, greift das Bundesamt für Migration unter anderem auf eine ehemalige Militärtruppenunterkunft in Bettwil zurück. 80 bis 100 Asylsuchende sollen dort ab Mitte Januar während sechs Monaten untergebracht werden. Dies löste grossen Protest in der Bevölkerung aus. Eine Arbeitsgruppe mit Vertretern aus Bund, Kanton, Gemeinde und einem Bürgerkomitee erarbeitet derzeit Massnahmen, um mögliche negative Auswirkungen zu verhindern. Die Arbeitsgruppe trifft sich das nächste Mal am 5. Januar. AHO



Für die Nachfahren der Mayas verwandelt sich ihre angestammte Erde zu einer Mondlandschaft mit vergifteten Böden und Flüssen.

Goldrausch in Guatemala bedroht die Bevölkerung

BERGBAU/ Der Minenkonzern Goldcorp macht glänzende Geschäfte mit der Goldmine «Marlin». Für die mehrheitlich indigene Bevölkerung ist der Bergbau hingegen ein Desaster.



Wohnen ohne fliessendes Wasser und Kanalisation: Der Mineralienreichtum hat am Fluch der Armut nichts verändert.



Für Schulbildung der indigenen Kinder sind NGOs besorgt. Der Minenkonzern ist nur an Rendite interessiert.

Álvaro Ramazzini spricht mit sonorer Stimme, und zwar deutlich – in jeder Hinsicht. Sein Spanisch ist klar und verständlich. Bei seinem Besuch in der Schweiz beklagt der guatemaltekeische Bischof den schwachen Staat in Guatemala, der es zulässt, dass der kanadische Bergbaukonzern Goldcorp bei seinem Abbau von Gold und Silber, der über die Tochterfirma Montana Exploradora erfolgt, die Umwelt vergiftet und sich Menschenrechtsverletzungen zuschulden kommen lässt. Es macht Ramazzini zornig zu sehen, wie die Menschen im Departement San Marcos im westlichen Hochland Guatemalas leiden. «Während sich die Bankiers beispielsweise in der Schweiz mit dem Gold bereichern und es bei skandinavischen Pensionsfonds für sattes Wachstum sorgt, werden im Abbauggebiet die Menschen krank.» Mit der Pastoral Commission (Copae), die auch vom Heks unterstützt wird, kämpfen der Bischof und seine Mitstreiter an allen Fronten gegen den Goldabbau. Doch die Chancen, die Verhältnisse zu verbessern, sind gering. Denn der Einfluss der Kanadier reicht bis an den obersten Gerichtshof Gua-

temalas. Deshalb versucht Ramazzini vermehrt dort an die Öffentlichkeit zu gelangen, wo die Investoren und potenziellen Profiteure leben. Dazu zählt die Schweiz, eine der weltweit wichtigsten Drehscheiben im Goldhandel.

VERGOLDET. Von der Finanzkrise wird die Flucht ins goldene Edelmetall angetrieben. Wie profitiert aber die Bevölkerung Guatemalas von dem neuen Goldrausch?

«Goldcorp zahlt gerade einmal ein Prozent Steuern auf die Goldeinnahmen.»

•••••

ÁLVARO RAMAZZINI

winns.» Und als sei diese mit der Regierung vertraglich geschlossene Vereinbarung nicht schon lächerlich genug, präzisiert er: «Goldcorp zahlt ein Prozent des Goldpreises, der vor drei Jahren üblich war. Heute ist das Gold dreimal so teuer, doch die Steuer wurde nicht angepasst.»

Über die geförderte Goldmenge legt Montana Exploradora nicht wirklich Rechenschaft ab, sodass die Firma die Höhe der Steuern praktisch selber bestimmt.

Selber definiert hat Montana Exploradora auch die Kosten der Schliessung der Mine. Diese wird nach Berechnungen etwa in vier Jahren erfolgen, wenn der Goldanteil im Gestein nicht mehr hoch genug für einen rentablen Abbau sein wird. Spätestens bei der Schliessung müssten die noch vorhandenen Umweltschäden behoben werden. Das kanadische Unternehmen hat dafür eine Million Dollar eingesetzt. Doch die Anforderungen der Umweltverträglichkeitsprüfung waren viel zu tief. Die Diözese San Marcos hat deshalb – wiederum mithilfe des Heks – eine Studie bei einer US-Universität in Auftrag gegeben, die auf den zehnfachen Betrag für die Sanierungskosten kommt. «Die Montana Exploradora müsste jetzt mehr Geld in den Fonds stecken, denn wenn die Firma abgezogen ist, wird es schwierig sein, die Kosten einzuklagen», fordert Bischof Ramazzini. Obwohl er sogar Morddrohungen erhalten hat, hält er am friedlichen Widerstand gegen die Ressourcenausbeutung in seiner Heimat fest.

VERBRIEFT. Heks unterstützt Ramazzinis Kampf, wie der Zentralamerika-Verantwortliche Karl Heuberger versichert. Doch welches Ziel verfolgt der Widerstand konkret? «Die Mine muss geschlossen werden», fordert Bischof Ramazzini. Er kann sich dabei auf eine Volksbefragung im Minendistrikt berufen, die 2005 klar die Ablehnung der Bevölkerung offenbarte. Und auch auf die ILO-Konvention 169. Dieses auch von Guatemala ratifizierte Übereinkommen der internationalen Arbeitsorganisation verbietet der lokalen Bevölkerung das Recht auf eine Volksabstimmung bei Wirtschaftsansiedlungen dieser Grössenordnung.

VERGIFTET. Zum einen sind die Steuereinnahmen lächerlich gering. Daneben leidet die einheimische Bevölkerung aber auch unter Wassermangel. Für den Bergbau werden 250 000 Liter Wasser pro Stunde benötigt. Dabei wird das Wasser erheblich verschmutzt – die Arsen-Grenzwerte im Grundwasser in der Umgebung der Mine sind 26-mal höher, als die WHO empfiehlt. Und da der Goldgehalt im Gestein gering ist, müssen zwanzig Tonnen Gestein gesprengt werden, um die nötige Menge für einen Goldring von zwanzig Gramm zu gewinnen. Hinzu kommt, dass die dauernden Sprengungen in der Mine die Häuser in den umliegenden Dörfern beschädigen. Und die sozialen Konflikte verschärfen sich. Eine Frau, die sich weigerte, der Mine ihr Land zu verkaufen, wurde angeschossen und schwer verletzt.

Die interamerikanische Menschenrechtskommission hat deshalb 2010 die guatemaltekeische Regierung aufgefordert, die Mine zu schliessen. Die alte Regierung unter Präsident Álvaro Colom versprach, dies umsetzen. Passiert es nichts. Ob dies beim neuen Präsidenten, Exgeneral Otto Pérez Molina, anders wird, bezweifeln viele. Trotzdem verliert Álvaro Ramazzini seine Hoffnung nicht: «Guatemala ist auf seinen Ruf bedacht. Leidet der, ist vieles möglich. In Guatemala sollten die Investoren dieselben Gesetze einhalten müssen, die für sie auch zu Hause gelten.» **MARTIN ARNOLD**

SYNODENTELEGRAMM

SITZUNG VOM 6. DEZEMBER 2011

DAS SPAREN ERSPAREN?

106 Millionen Franken Ausgaben und ein positives Betriebsergebnis von 2,4 Millionen – so präsentierte sich das Budget der Zürcher Landeskirche, das die Synode geräusch- und reibungslos passieren liess. Die lebhafteste Debatte entzündete sich an der Streichung eines Beitrags ans Blaue Kreuz. Pfarrerin Rita Famos beantragte, von der Streichung abzusehen. Im Schulterchluss stellte sich auch Helmut Werner, Kirchenpflegepräsident im Zürcher Stadtkreis 5, aufgrund seiner Erfahrung mit alkoholisierten Partygängern

hinter das Anliegen. Der Kirchenrat blieb aber hart, verwies auf die solide Finanzsubstanz des Werkes. Der kirchenrätliche Finanzverantwortliche Fritz Oesch formulierte: «Ist es richtig, dass wir sparen, um anderen Institutionen das Sparen zu ersparen?» Die Synodenmehrheit folgte der Kirchenexekutive.

GELD DRUCKEN

Auch in einem anderen Zusammenhang erwies sich der neu gewählte Kirchenrat Oesch als der Mann für prägende Formeln. Während der Debatte, ob die Landeskirche dem Beispiel der Gemeinde Stäfa folgen und aus der kantonalen Pen-

sionskasse BVK austreten soll, entgegensteuerte der Finanzverantwortliche: «Trotz unserer kircheneigenen Hausdruckerei sind wir nicht die Europäische Zentralbank, die mit einem Druckauftrag die wunderbare Geldvermehrung in Gang bringen kann.» Nach Schätzung Oeschs würde sich ein kirchlicher BVK-Austritt auf 35 Millionen Franken belaufen.

ROTSTIFT ANSETZEN BEIM KID

Düstere Aussichten, die den Synodalen Viktor Juzi einen Ausblick in eine Zeit werfen liessen, in der die Sparschraube bis zur letzten Windung gedreht werden muss. Juzi erinnerte den neu gewählten

Kirchenrat Bernhard Egg daran, dass er bei seiner Vorstellung einen kühnen Sparvorschlag ins Gespräch brachte: den Rotstift an dem Posten von knapp 40 000 Franken für den kirchlichen Informationsdienst (kid) anzusetzen. Egg war sich indes nicht mehr sicher, ob tatsächlich in einer Kommunikationsgesellschaft das Streichen beim kid oberste Priorität hat.

«REFORMIERT.» ZU FREUDLOS

Um Kommunikation ging es auch bei Jörg Weissaupts Anfrage. Er sorgte sich, dass sich das vom Trägerverein für die Zürcher Kirchgemeinden herausgegebene «reformiert.» mehr durch Freudlosigkeit

statt christliche Frohbotschaft und durch Linksdrall statt politische Neutralität auszeichne. Kirchenratspräsident Michel Müller wollte sich dem Urteil des Synodalen nicht anschliessen und warnte, die Bibel nicht zur Basis einer «Wohlfühldeologie» zu machen.

GRÜNER GÜGGL

Im Zeichen des Klimawandels soll nun der Kirchenrat die Einführung des in Deutschland bereits etablierten Umweltmanagement-Systems «Grüner Güggl» prüfen, der Kirchgemeinden mit einem besonderen Öko-Standard auszeichnen könnte. **DELFBUCHER**

VERERBEN/ Idealismus oder Millionen?
Vier Menschen und ihr Vermächtnis

VERTEILEN/ Privatsache oder Staatsangelegenheit?
Zwei Ökonomen und die Erbschaftssteuer

HAND AUFS HERZ, ...

- ... wie wichtig ist es Ihnen, ein Testament zu schreiben?
- ... macht es Sie glücklich, ein Erbe zu hinterlassen?
- ... wollen Sie sich mit Ihrem Erbe ein Denkmal setzen?
- ... haben Sie mit Ihren Nachkommen schon mal übers Erben gesprochen? Warum nicht?
- ... haben es Ihre Kinder überhaupt verdient, eine grosse Summe von Ihnen zu erben? Oder möchten Sie lieber, dass eine gemeinnützige Institution Ihr Vermögen erbt?
- ... warum haben Sie dann dieser Institution das Geld nicht bereits zu Lebzeiten gespendet?
- ... macht erarbeitetes Geld glücklicher als ererbtes? Warum?
- ... haben Sie Ihren Nachkommen gegenüber ein schlechtes Gewissen, wenn Sie im Alter Ihr Geld für eine Weltreise / einen Ferrari / einen Picasso verprassen?



NACHLASS/ Wer etwas erbt oder vererbt oder beim Erbgang leer ausgeht, erlebt ein Wechselbad der Gefühle. Die Regelung des Nachlasses hat mit dem Tod zu tun – und mit dem Leben in der Generationenkette. Aber auch mit Steuern, Streit und Segen.

Die kinderlose Tante, die ihr Vermögen nicht den lieben Verwandten, sondern dem jungen Liebhaber vermachte. Oder dem Katzenheim. Oder dem Pflegeheim. Oder die es als lustige Witwe bis auf den letzten Rappen gleich selbst verprasst. Solche Geschichten kennt jeder und jede. Alle wissen auch um Missgunst, Neid und Hass – die Zugaben fast jeden Erbgangs. Und die meisten sind erfahren in Erbdingen, als Testamentöffner oder Testamentschreiber, als Beschenkte oder Übergangene – oder zumindest als Träumer von der kleinen oder grossen Erbschaft. Doch das ganz persönliche Erben und Vererben ist ein extrem intimer Akt, ist kein Partygeflüster.

DER TRANSFER. Jahr für Jahr werden in der Schweiz schätzungsweise 28,5 Milliarden Franken vererbt. Rund 178 000 Personen dürfen in den nächsten dreissig Jahren auf einen Nachlass von je mehr als einer Million Franken hoffen. Und rund 900 Personen dürfen auf eine Hinterlassenschaft von mehr als hundert Millionen Franken hoffen. So die Prognose des Ökonomen Hans Kissling. Die nationale Erbmasse ist in der Volkswirtschaft Schweiz ein Riesending – allerdings eines mit Schlagseite. Ein Drittel der Bevölkerung kommt nie in den Genuss einer Erbschaft oder Schenkung. Fünf Prozent der Erbenden teilen sich sechzig Prozent der totalen Erbsumme. Und der massi-

ve Finanztransfer vollzieht sich im Diskreten. Ausser heuer, an Heiligabend. Gut betuchte Eltern überreichen ihren Kindern, vermögende Grosseltern ihren Enkeln ein ganz besonderes Weihnachtspräsent – in Form von Kapitalien oder Immobilienpaketen. Die ganze Schweiz weiss es: Notare leisten derzeit gehörig Überstunden, weil plötzlich Tausende ihren Besitz auf die Nachkommen übertragen haben wollen. Weil momentan die Unterschriften für eine nationale Erbschafts- und Schenkungssteuer gesammelt werden (vgl. Seite 8). Und weil diese, falls dereinst angenommen, eine Steuer von zwanzig Prozent auf vererbten Vermögen ab zwei Millionen Franken vorsieht – rückwirkend auf 1. Januar 2012.

DIE FAMILIE. «Welches Erbe steht mir und nur mir allein zu? Das ist die Frage, das ist der Blick in der bürgerlichen Gesellschaft», kommentiert Heinz Rüegger, Theologe und Ethiker am Institut Neumünster in Zürich, die anlaufende Diskussion rund ums Vererben und Versteuern von Nachlässen. «Es scheint naheliegend, den Erbgang als rein innerfamiliäre Sache zu sehen, in die niemand dreinzureden hat.» Doch für Rüegger ist dieser Blickwinkel «verengt»: «Während Jahrtausenden verstand man das Erbe nicht als individuellen Anspruch, sondern als kollektiven von Sippen und Stämmen.» Im Vererben des «Heimets» an den Jüngsten der Familie komme dies bis heute zum Ausdruck. «Der Grundgedanke des bäuerlichen Erbrechts ist die Weitergabe des Familiensitzes durch die Generationen hindurch, die Bewahrung von Hof und Land vor der Zerstückelung.»

DER SEGEN. Auch in der Bibel, und da vor allem im Alten Testament, sei «das Weitergeben von Lebensressourcen in der Generationenkette» ein sozialer, kein individueller Akt, sagt der Theologe Heinz Rüegger. «Erben ist biblisch eng verbunden mit dem Segen. Dieser meint, dass Fruchtbarkeit und materieller Wohlstand mir ohne mein Verdienst ab Geburt zugefallen sind – sozusagen als Initialzündung für das Leben.» In der Tat verdanke sich ja der Bezug eines Erbes meist auch nicht dem Leistungsprinzip. Wer sich in einer solchen «intergenerationellen Segensdynamik» sehe, werde vielleicht offen dafür, «etwas von seinem Erbe mit anderen, die es weniger gut haben, zu teilen», so Rüegger.

DIE VISION. Darum ist dem Theologen und Ethiker die Idee einer nationalen Erbschaftssteuer «nicht unsympathisch». Eine solche, zumal eine, die wie die vorgeschlagene zweckgebunden der AHV zugutekommt, sieht Rüegger als «Solidarbeitrag»: «Wer ein grosses Vermögen erbt, ist meist selbst schon Rentner. Mit einer Steuer zugunsten der AHV würde er die Generation der Erwerbstätigen entlasten.» Doch praktische Tipps im Stile von «Wie viel Erbschaftssteuer ist vor Gott gerecht?» oder «Wie fülle ich als Christ mein Testament aus?» halte die Bibel nicht parat. Sie biete «Visionen» an gegen die «radikale Individualisierung» in der Erbfrage, öffne den Blick auf «das grössere Ganze». Auf solche Augenöffner hofft Heinz Rüegger, «bevor wir jetzt rund um die Erbschaftssteuer in den grossen Erbstreit, in den politischen Hickhack eintreten».

SAMUEL GEISER

Was bleibt, wenn ich gehe?

TESTAMENT/ Ob reich an Idealismus oder arm an Geld: Über unser Vermächtnis denken wir spätestens im Alter nach. Vier Menschen erzählen, was sie wem hinterlassen wollen.



DIE MITTELLOSE, 62

MEINEN EINZIGEN BESITZ SOLL MEINE NICHTE BEKOMMEN

Alles, was ich besitze, steht in meinem Zimmer hier im Heim. Und das ist ja nicht gerade gross, vielleicht zwölf Quadratmeter. Darin hat sich in den zwanzig Jahren, seit ich hier wohne, nicht viel angesammelt. Ich verdiene ja kein Geld. Ich arbeite zwar in der Stiftung Wendepunkt, aber das Geld geht direkt ans

chenende fahre ich zu meinem Bruder, seiner Frau und ihrer Tochter. Meine Nichte trägt keine Ketten, aber vielleicht ändert sich das ja, wenn sie älter ist. Ich habe ihr gesagt, dass ich ihr die Kette vererben möchte und auch meinen anderen Schmuck und meine Kleider. Sie wusste nicht so recht, wie sie reagieren soll. «Das geht ja noch lange», sagte sie. Aber zumindest weiss sie es. Und auch ihre Eltern. Das muss ich nicht aufschreiben.

EHERING. Von meiner Mutter habe ich zwei Ringe übernommen, die mir aber zu gross sind. Sie ist vor acht Jahren gestorben. Mein Vater lebte jahrelang in einem Pflegeheim, meine Mutter im Altersheim, da blieb kein Geld mehr für mich und meinen Bruder, aber damit habe ich auch gar nie gerechnet, das ist mir nicht wichtig. Meine Eltern hatten nie viel Geld, sie sind als Gastarbeiter aus Italien eingewandert. Mein Bruder brachte es weiter, er besitzt eine Autogarage. Tausend Mal lieber als ein Haus oder viel Geld hätte ich eine Familie gehabt. Aber mein Mann und ich sind seit dreissig Jahren geschieden, und danach war ich psychisch so krank, dass es verantwortungslos gewesen wäre, Kinder in die Welt zu setzen. So freue ich mich jedes Wochenende riesig auf meine Nichte. Meinen Ehering gab ich meinem Bruder, er trägt ihn bis heute.

AUFGEZEICHNET: ANOUK HOLTHUIZEN

Wenig

Heim. Wir Bewohnerinnen bekommen alle Sackgeld. Das gebe ich meistens für Kleider und Zigaretten aus. Die Zigaretten werden immer teurer, aber ich kann nicht darauf verzichten. Das sind für mich wichtige Entspannungsmomente im Alltag.

SCHUTZ. Mein wichtigster Besitz ist meine Goldkette mit dem Kreuz. Die trage ich seit meiner Erstkommunion, meine Eltern haben sie mir geschenkt. Ich lege sie nie ab, auch nachts und unter der Dusche nicht. Durch die Kette fühle ich mich beschützt. Wenn ich sterbe, bekommt sie meine Nichte. Sie ist dreizehn Jahre alt und alles, was ich habe. Jedes Wo-



DIE IDEALISTIN, 82

ICH HABE KEINE SCHÄTZE ZU VERTEILEN. MEIN ERBE STECKT IN MENSCHEN

Ich habe ein Leben lang als Projektleiterin mit und im Dienste von Frauen und Kindern in Afrika und Asien gearbeitet. Seit meiner Pensionierung investiere ich meine Zeit und fast all mein Geld in ein eigenes kleines Hilfswerk, das Kindern und Frauen in Pakistan und Afghanistan eine Schulbildung ermöglicht. Bei mir gibt es dereinst nicht viel zu erben. Das wissen meine Geschwister, Kinder habe ich nicht.

Interesse an diesen historischen Bildern. Dann besitze ich noch einige recht wertvolle tibetische Teppiche. Wem ich diese vermache, das weiss ich im Moment noch nicht. Für mich sind es halt vor allem Erinnerungsstücke an eine reiche Zeit. Sie bedeuten mir viel. Aber Erinnerungen kann man bekanntlich nicht vererben ...

SELBSTVERTRAUEN. Und doch sind die Erinnerungen in Tat und Wahrheit mein grösster Besitz. Die Erinnerungen und die Gewissheit, dass mein «Erbe» weiterlebt, auch wenn ich einmal sterbe: in Form von «vererbter Menschenwürde». Ja, ich habe keine Schätze zu verteilen, mein Erbe steckt in Menschen. In vielen tausend Kindern, die in meinen Schulen lesen und schreiben lernten und es dereinst hoffentlich besser haben als ihre Eltern; in Hunderten von Frauen, die dank einer Ausbildung in meinen Frauenzentren heute ihren Lebensunterhalt selber bestreiten können.

Kürzlich hat mir eine Kursteilnehmerin in meinem Nähzentrum in Pakistan gesagt, sie hätte heiraten sollen, aber sie habe abgelehnt. «Ich heirate doch keinen Drogensüchtigen, der mich schlägt», meinte sie selbstbewusst, «lieber bleibe ich ledig und selbstständig.» Da war ich unendlich stolz. Diese Frau geht aufrecht, hat ein gesundes Selbstvertrauen und lässt sich von menschenverachtenden Männerregeln nicht mehr unterdrücken. Das ist meine Hinterlassenschaft. Ja, es ist ein ziemlich subversives Erbe, aber ich habe ein gutes Gefühl.

AUFGEZEICHNET: RITA JOST

Menschenwürde

FOTOS. Aber natürlich will ich, dass meine Projekte weiterleben, wenn ich einmal nicht mehr da bin. Ein Notar hat mir geraten, ich soll deshalb meine Eigentumswohnung einer Vertrauensperson vererben, mit der Auflage, dass sie mit dem Geld meine Projekte weiterführt. In der Tochter einer guten Freundin habe ich eine verlässliche Sachwalterin gefunden. Ich habe alles aufgeschrieben. Natürlich auch, dass man das Geld nicht auf einmal überweisen soll, aber das ist ja klar. Sonst ist es schnell aufgebraucht. Das möchte ich auf keinen Fall.

Und sonst? Ich habe unzählige Fotos, zum Teil sind das seltene Dokumentaraufnahmen aus Afrika, Nepal, Pakistan und Afghanistan. Die vermache ich dem Bundesarchiv, vielleicht hat man dort





DIE SAMMLERIN, 66

ICH HABE 2000 BÜCHER, EINEN BETSTUHL UND EINE GEIGE ZU VERERBEN: BLOSS WEM?

Mein Testament? Bis zur Stunde ist das nicht viel mehr als eine fast leere Archivschachtel im Büchergestell. Inhalt: ein Testament-Ratgeber und ein Zettel mit ein paar Notizen. Aber eigentlich bin ich mir im Klaren, wie ich meinen Nachlass regeln will. Mein oberstes Prinzip: niemandem etwas vererben, das ihn belasten könnte. Ich habe über 2000 Bücher, mit den Schwerpunkten Literatur, Theologie und Kul-

turgeschichte. Doch es sind nur zehn, zwölf Werke, an denen mein Herz hängt und die ich testamentarisch in «gute Hände» weitergeben möchte. Etwa das «Deutsche Lesebuch», herausgegeben von Hugo von Hofmannsthal, auf einer Handpresse gedruckt, auf handgeschöpftem Papier. Oder Erstausgaben der Gedichte von Stefan George, Erich Kästner und Klavand. Oder das schräge Kochkulturbuch «Physiologie du Goût» aus dem Jahr 1825 von Jean Anthelme Brillat-Savarin, illustriert von Gustave Doré – mit gastrosophischen «méditations» über Völlerei und Magersucht, Wachtel-Zungen-Pâté und Menschenfresser. Wem vererbt man solche Bücher? Sicher nicht Geschwistern oder Grossneffen, die überhaupt keine Freude daran haben. Und

sicher nicht Gleichaltrigen, die mich vielleicht nur um ein paar Jahre überleben und die sich schon bald selbst sorgen müssen, wem sie es weitervererben könnten. Also suche ich nach jungen, bücherverliebten Frauen und Männern in meinem Bekanntenkreis. Die restlichen 1990 Bücher? Nun, die hab ich einfach, die besitze ich nicht wirklich, die kann ich ganz leicht weggeben. Da werde ich vielleicht pro Fachgebiet eine Freundin als Treuhänderin bestimmen, die diese verkaufen, verschenken oder wegwerfen kann. Vielleicht vereinbare ich mit meinen Freundinnen auch, dass sie vierzehn Tage nach meinem Tod zu einem Fest in meiner Wohnung einladen, wo sich jeder und jede in meiner Bibliothek bedienen darf.

GEIGE. Grässlich ist für mich der Gedanke, ein Liebhaberstück jemandem zu vermachen, der es nur aus lauter Pietät bis anno Tobak aufbewahrt. Darum werde ich wohl jene vorinformieren, die ich als Erbinnen sehe für den 250-jährigen Smaragd-Ring, das 200-jährige Goldbracelet, meine kleine, aber feine DDR-Grafiksammlung, meine Biedermeiermöbel, den Tisch, das Sofa, die Kommode. Doch wem vermache ich etwas so Absurdes wie den 350-jährigen, mit Intarsien reich verzierten Betstuhl? Oder meine Geige, mit der ich nie glücklich wurde, die ich als Teenager malträtiert habe und die es verdient hat, endlich in liebevolle Hände zu kommen? Ich weiss, die Zeit läuft. **AUFGEZEICHNET: SAMUEL GEISER**

Smaragd

Wie viel Geld ich dereinst zu vererben habe, weiss ich nicht. Bis dann kann noch viel passieren. Was das Vermögen angeht, gibt es nun mal keine Sicherheit. Von meinen Eltern habe ich das Vertrauen geerbt, dass ich überleben kann, auch wenn kaum etwas da ist. Das möchte ich meinen Kindern weitergeben. Der Sinn des Lebens liegt doch nicht im Besitz. Meine Frau wollte einen Teil unseres Geldes schwarz anlegen. Dagegen sträube ich mich. Warum den Staat hintergehen? Das schafft den Erben nur Probleme. Die Erbschaftssteuer befürworte ich. Wer so grosse Summen erbt, soll seinen Teil an die Gesellschaft zurückgeben. Erben ist schliesslich kein Verdienst, sondern ein Geschenk.



DER MILLIONÄR, 72

DAS VERTRAUEN, DASS MAN MIT WENIG ÜBERLEBEN KANN, WILL ICH WEITERGEBEN

Ehrlich gesagt, mein Testament bedeutet mir nicht viel. Da gehts nur um einige zehntausend Franken. Zurzeit steht darin, dass mein bester Freund und meine Schwester etwas kriegen sollen. Beide sind nicht so privilegiert wie ich. Für sie ist wenig viel. Der Rest ist im Erbvertrag festgehalten, den ich mit meiner Frau abgeschlossen habe. Nach der Pensionierung kam der Moment, in dem das eigene Ableben zum Thema wurde. Wir haben uns zusammengesetzt und alles, was wir damals für wichtig und richtig hielten, geregelt.

Wie viel Geld ich dereinst zu vererben habe, weiss ich nicht. Bis dann kann noch viel passieren. Was das Vermögen angeht, gibt es nun mal keine Sicherheit. Von meinen Eltern habe ich das Vertrauen geerbt, dass ich überleben kann, auch wenn kaum etwas da ist. Das möchte ich meinen Kindern weitergeben. Der Sinn des Lebens liegt doch nicht im Besitz. Meine Frau wollte einen Teil unseres Geldes schwarz anlegen. Dagegen sträube ich mich. Warum den Staat hintergehen? Das schafft den Erben nur Probleme. Die Erbschaftssteuer befürworte ich. Wer so grosse Summen erbt, soll seinen Teil an die Gesellschaft zurückgeben. Erben ist schliesslich kein Verdienst, sondern ein Geschenk.

SKULPTUREN. Ich möchte keines meiner Kinder begünstigen, sondern eben gerade vermeiden, dass es Rivalitäten gibt. Es gibt genug Beispiele, in denen sich beim Erben alle verkracht haben. Mit meinen Kindern rede ich offen. Ich will, dass sie wissen, was auf sie zukommt. Denn so viel zu erben, kann enorm belastend sein. Meine Nachkommen sollen durchs Erbe nicht an etwas gebunden sein, das sie nicht wollen. Deshalb Sorge ich jetzt schon dafür, dass der alte Grümpel in unseren Liegenschaften wekommt.

Mir fällt nichts ein, das ich in bestimmte Hände geben will. Ich kann doch nicht verlangen, dass mein Flügel oder meine Skulpturensammlung jemandem ebenso viel bedeutet und er mir zu guter Letzt ein «ehrendes Andenken» bewahren muss. Regieren über den Tod hinaus? Um Himmels willen! Beim Sterben geht es doch darum, alles loszulassen. Was danach geschieht, ist nicht mehr meine Sache. **AUFGEZEICHNET: ANNEGRET RUOFF**

Die meisten meiner männlichen Bekannten sprechen nur übers Erben, wenn sie müssen. Ich sehe das anders. Was gibt es zu verbergen? Meine Frau und ich haben entschieden, den vier Kindern einen Erbvorbezug zu geben. Sonst erben die unter Umständen erst, wenn sie selbst schon fast sechzig sind. Das ist doch Blödsinn! Sie brauchen das Geld, wenn sie jung sind. So war es auch bei uns. Meine Frau hat geerbt, als wir Ende zwanzig waren. Mit diesem Geld konnten wir eine Firma aufziehen. Natürlich ist der Erbvorbezug für unsere Kinder nicht einfach Sackgeld, von dem sie dann den tollen Ferrari oder sonstwas kaufen. Er ist gemeint für ein Eigenheim oder den Aufbau eines Geschäfts.

Kobaneu

RUND UMS TESTAMENT

Wussten Sie...

... dass nur ein Viertel der Schweizerinnen und Schweizer ein Testament schreibt? Gibt es etwas zu vererben, liegt der Anteil höher, als wenn dies nicht der Fall ist: Bei Vermögenslosen liegt er bei fünfzehn Prozent, in Millionärskreisen steigt er auf knapp über die Hälfte an.

... dass – auch wenn ein Testament vorliegt – dem Ehepartner, den Nachkommen oder Eltern mindestens drei Viertel des Nachlasses (der sogenannte Pflichtteil) zustehen? Mittels eines Testaments kann man maximal über einen Viertel verfügen.

... dass, wenn man weder Nachkommen hat, noch verheiratet ist und auch die Eltern bereits gestorben sind, man völlig frei ist, über den Nachlass zu verfügen? Unternimmt man nichts, bleibt der Nachlass in der Familie oder fällt, wenn keine nahen Verwandten existieren, an den Staat.

... dass es zwei Formen von letztwilligen Verfügungen gibt? Das Testament und den Erbvertrag – Letzterer häufig kombiniert mit einem Ehevertrag. Damit kann beispielsweise der überlebende Ehegatte maximal begünstigt werden. Diese Version ist nur gültig mit einer notariellen Beurkundung. Demgegenüber verlangt das (handschriftliche) Testament zu seiner Gültigkeit allein, dass es von Hand geschrieben und unterzeichnet ist.

LITERATUR: Karin von Flür: Letzte Dinge. Fürs Lebensende vorsorgen – mit Todesfällen umgehen. Beobachter-Verlag, 2011. Fr. 39.90
Benno Stuber: Testament, Erbschaft. Wie Sie klare und faire Verhältnisse schaffen. Beobachter-Verlag, 2010. Fr. 39.90
Heidi Stutz, Tobias Bauer, Susanne Schmugge: Erben in der Schweiz. Rüegger-Verlag, 2007. Fr. 44.00

... dass sich im Frühjahr 2010 schweizweit zehn gemeinnützige Organisationen zu «My Happy End» zusammengeschlossen haben? Der Verein, dem mittlerweile sechzehn Organisationen angehören, hat sich zum Ziel gesetzt, die Bevölkerung zu informieren und zu motivieren, im Testament gemeinnützige Institutionen zu berücksichtigen. Unter den beteiligten Organisationen finden sich unter anderem Amnesty International, Fastenopfer, Greenpeace Schweiz, die Heilsarmee, Pro Natura, die Schweizerische Rettungsflugwacht Rega, Terre des hommes und der WWF Schweiz.

www.myhappyend.org

... dass man auch den digitalen Nachlass regeln kann? Wer möchte, dass sein Facebook-Profil, seine private Homepage und Ähnliches nach dem Tod gelöscht werden, kann einen speziellen Onlinedienst beauftragen. Dieser gibt nach dem Tod die entsprechenden Passwörter und Anweisungen an eine definierte Person weiter oder aber kümmert sich den getroffenen Vereinbarungen gemäss gleich selbst um den digitalen Nachlass. **ARU**

www.netarius.com
www.securesafe.com
www.legacylocker.com
www.deathwitch.com

FORUM

Haben Sie Ihr Testament schon geschrieben?

Sie, liebe Leserin, lieber Leser, sind gefragt: Haben Sie sich schon darüber Gedanken gemacht, wer nach Ihrem Tod Ihr Vermögen – falls Sie eines haben – erben soll? Wollen Sie, dass Ihr Hund in gute Hände kommt? Was wird aus Ihrem Klavier? Und an wen geht Ihre Briefmarkensammlung? «reformiert.» nimmts wunder: Schreiben Sie uns, weshalb Sie ein Testament schreiben – oder warum Sie sich über Ihren letzten Willen eben gerade keine Gedanken machen.

INTERNETFORUM zum Thema «Testamente» unter www.reformiert.info. Beiträge per Post an: reformiert.x, Postfach 312, 3000 Bern 13

Nur Neid? Oder Geiz? Erben und die Ökonomie

ERBSCHAFTSSTEUER/ Geiz und Gier werfen die einen den andern vor. Neid die andern den einen. Zwei Ökonomen – eine Initiative – zwei Meinungen.

Sie, Hans Kissling, finden, dass die Schweiz eine Erbschaftssteuer braucht. Warum?

In der Schweiz ist das Vermögen extrem ungleich verteilt. Eine Studie besagt, dass das reichste Prozent der Bevölkerung mehr besitzt als die übrigen 99 Prozent zusammen. Ohne Erbschaftssteuer nimmt dieses Missverhältnis noch zu. Das führt zu Feudalismus, das heisst: Arbeiten lohnt sich nicht mehr – es kommt nur noch darauf an, in welche Familie man hineingeboren wurde.

Eine Erbschaftssteuer sei schmerzlos, einfach und fair, sagen Sie. Angesichts der vielen Ausnahmeregelungen, der Aussicht, dass die Reichen abwandern, dass jetzt schon Vorkehrungen getroffen werden, sie zu umgehen, muss das bezweifelt werden.

Auch sehr reiche Erben könnten immer noch mindestens achtzig Prozent des Erbes für sich behalten. Die Reichen werden wegen der Erbschaftssteuer nicht abwandern, weil ihnen hohe Sicherheit, eine gute Infrastruktur, eine effiziente öffentliche Verwaltung auch etwas wert sind.

Vererbtes Geld ist oft bereits mehrfach versteuertes Geld. Ist es gerecht, wenn es die Erben nochmals versteuern müssen?

Geld, das im Umlauf ist, wird immer wieder besteuert, ohne dass dies als Mehrfachbesteuerung empfunden wird. Auch aus Sicht des Rechts besteht keine Doppelbesteuerung.

KMU fürchten um ihre Existenz, weil beim Tod des Firmeninhabers wegen der Erbschaftssteuer das Unternehmen verkauft oder auseinandergerissen würde.

Gemäss Initiative kann das Parlament den Steuersatz für Familienunternehmen senken und den Freibetrag erhöhen. Die bürgerliche Mehrheit wird im Falle einer Annahme der Initiative bestimmt von diesem Recht Gebrauch machen.

Eine Erbschaftssteuer würde sie nicht treffen, denken heute viele.



HANS KISSLING (67)

ist Ökonom und war lange Jahre Chef des Statistischen Amtes des Kantons Zürich. Er ist Mitglied des Initiativkomitees «Millionen-Erbschaften besteuern für die AHV» und ist als freier Publizist tätig. («Reichtum ohne Leistung – Die Feudalisierung der Schweiz», 2008).

Ein Irrtum, liest man jetzt. Liegenschaften würden nämlich zum Verkehrswert gerechnet. Streuen die Initianten dem Volk Sand in die Augen?

Überhaupt nicht! Der grösste Teil der Liegenschaftenbesitzer wird überhaupt nicht betroffen sein. Besteuert wird ja nur der Nettowert einer Liegenschaft, das heisst Verkehrswert abzüglich Hypotheken. Selbst wenn ein Haus nach Abzug aller Hypotheken zum Beispiel 2,5 Millionen Franken wert wäre, würde die Steuer lediglich 100 000 Franken oder 4 Prozent des Nettowertes betragen. Denn es würde nur der Wert besteuert, der den Freibetrag von 2 Millionen übersteigt.

Angenommen, jemand erbt vier Liegenschaften im Gesamtwert von 4 Millionen. Daneben aber kein Bargeld. Wie soll er oder sie da die 400 000 Franken Erbschaftssteuer aufbringen?

Falls – was selten vorkommt – keine weiteren Vermögenswerte vorliegen, könnten die Hypotheken erhöht und daraus die Steuer beglichen werden. Oder: Der Betreffende könnte eine Liegenschaft verkaufen und mit dem Erlös die Steuer bezahlen.

Warum wurde die Grenze bei 2 Millionen gewählt und nicht zum Beispiel bei 100 000? Fürchten Sie, dass dann die breite Öffentlichkeit nicht mehr dafür wäre?

Kleinere und mittlere Erbschaften fördern die Vermögensbildung des Mittelstandes und tragen deshalb zu einer gleichmässigeren Vermögensverteilung bei.

Ganz ehrlich: Setzen Sie nicht auch auf den Neid der Allgemeinheit?

Nein, die Initianten argumentieren sachlich. Sie wollen verhindern, dass die Konzentration des Reichtums weiter zunimmt und dass nicht nur Löhne und Gewinne besteuert werden, sondern auch hohe Erbschaften, die mit keiner Leistung verbunden sind. Sonst wird die vielbeschworene Leistungsgesellschaft zur Farce.

INTERVIEW: RITA JOST

ERBSCHAFTSSTEUER

DIE VOLKSINITIATIVE – FAKTEN, ZAHLEN, FOLGEN

Ein Komitee, dem Sozialdemokraten, Grüne und EVP-Mitglieder angehören, hat im August eine Initiative lanciert für eine nationale Erbschaftssteuer. Diese sieht vor, dass Erbschaften nach Abzug eines Freibetrags von 2 Millionen Franken mit einer Steuer von 20 Prozent belegt würden (bei 5 Millionen Franken macht das z. B. 600 000 Franken). Die Einnahmen aus der Erbschaftssteuer sollten zu zwei Dritteln in die AHV und zu einem Drittel zu den Kantonen fliessen. Bauernbetriebe würden von der Steuer befreit; für KMU sind Sonderbestimmungen vorgesehen. Heute müssen direkte Nachkommen nur in drei Kantonen (AI, NE, VD) Erbschaftssteuern bezahlen. Bis Mitte Februar 2013 müssen die Initianten 100 000 Unterschriften sammeln. RJ

Sie, Beat Kappeler, sind gegen eine Erbschaftssteuer. Diese wäre zwar «gerecht, aber schlecht», schrieben Sie einmal. Wie kann, was gerecht ist, schlecht sein?

Eine Erbschaftssteuer wäre nur gerecht im Sinne des Gleichmachens, das ist eine ärmliche Gerechtigkeit. Ungleichheit ist nicht grundsätzlich ungerecht, sondern entspricht oft eigenem oder familiärem Fleiss, und ausserdem muss und darf in einer freien Gesellschaft immer auch der Zufall spielen. Sonst hat man den «Rasenmäher»-Staat.

Was ist so schlimm daran, wenn auch die Allgemeinheit profitieren könnte, wenn Einzelne dank Herkunft, Arbeit und Glück viel haben sparen können?

Der Staat ist nicht «die Allgemeinheit». Und er steckt die Einnahmen aus Erbschaften hauptsächlich in seinen laufenden Verbrauch, während die Vermögenden nicht auf Geldsäcken sitzen, sondern als «Paten» das Vermögen in der Gesellschaft einsetzen, das so letztlich real in Fabriken, Firmen, Maschinen, Infrastrukturen steckt.

Vermögen ist in der Schweiz sehr ungleich verteilt. Erben ist zunehmend ein Akt unter Reichen. Der Mittelstand braucht seine Ersparnisse im Alter auf. Das führe zu einer «Feudalisierung», sagen die Befürworter der Erbschaftssteuer. Was entgegnet Sie?

Nichts. Denn die Vermögensstatistiken berücksichtigen die 700 Milliarden der zweiten Säule nicht. Dem Mittelstand geht es sehr gut in der Schweiz, im Gegensatz zum Ausland. Man soll die Begriffe nicht umdrehen, «Feudalisierung» heisst, dass Personenverbände – nicht ihr Vermögen! – alles zu sagen haben, wie im Mittelalter oder in Teilen Afrikas.

Und Sie bestreiten, dass Vermögenskonzentration zu Entsolidarisierung führt?

Es gibt ja keine Feudalisierung, ausser wenn der Staat die Vermögen kassiert. Dann ist er das allmächtige Loch, das alles an sich saugt. Warum schafft der Staat nicht eher die Pflichtteile ab, damit man das Erbe freier weitergeben kann?

Nichts oder nur wenig zu vererben, könnte doch entlastend und volkswirtschaftlich belebend sein! Zu Beginn eines jeden Lebens stünden alle Zähler auf null, das wäre doch echt liberal.

Man erbt heute mit sechzig Jahren und später. Da ist die Startbahn durch Bildung oder Mittel aus Familienvermögen längst gelegt.



BEAT KAPPELER (65)

ist Ökonom, war zwischen 1977 und 1992 Sekretär des Schweizerischen Gewerkschaftsbunds und arbeitet heute als freier Wirtschaftsjournalist und Autor. Kappeler ist Ehrendoktor der Uni Basel und wohnt in Hinterkapellen bei Bern.

Chancengleichheit am Start des Lebens wird hergestellt durch gute Schulen und Stipendien – und nur so.

Lottogewinne müssen versteuert werden – Erbschaften nicht. Ist das gerecht?

Hinter Lottogewinnen steht nun wirklich keine Leistung, hinter Vermögen schon, und zwar durch den Aufbau eigenen Vermögens wie durch die Bewahrung ererbten Vermögens.

Wären Sie für eine Erbschaftssteuer, wenn es nicht nur Superreiche treffen würde?

Erst recht nicht. Soll der Staat auch Kleine noch entmutigen zu sparen?

Erben kann korrumpieren, weil die Erben keinen Bezug haben zum Erworbenen (Buddenbrocks-Effekt). Ein Risiko?

Dann verlieren sie auch das grösste Erbe sehr rasch. Und recht geschieht es ihnen. Das Erbe ist so richtigerweise neu verteilt.

Eine Erbschaftssteuer ist relativ schmerzlos, sagen die Initianten. Warum sind Sie gegen eine schmerzlose Steuer?

Sie schmerzt sogar sehr, weil das Erbe von Gewerblern, Immobilienbesitzern, Industriellen teilweise liquidiert werden müsste, sie also Gewachsenes zerschlägt. Und wer schon einmal bei einem Erbe unter entfernteren Verwandten ein paar Hunderttausend auf den Postcheck des Steueramtes geschrieben hat, sieht sehr wohl, dass es schmerzt. Diese Erbschaftssteuer unter blossen Verwandten würde übrigens durch die Initiative gesenkt!

Sind Gegner einer Erbschaftssteuer ganz einfach gierig und geizig?

Wer den direkten Kindern als Erben an den Kragen will, ist gierig und geizig.

INTERVIEW: RITA JOST

NACHRICHTEN

Debatte um Menschenrechte und Sexualekunde

BISTUM CHUR. Pünktlich zum Internationalen Tag der Menschenrechte am 10. Dezember legte der Churer Bischof Vitus Huonder einen Hirtenbrief vor. Darin steht unter anderem: «Die Kirche nimmt die Menschenrechtserklärung zur Kenntnis.» Deren Aussagen und Forderungen messe die Kirche an der «Wahrheit der göttlichen Offenbarung». Den Menschenrechten voraus gehe «immer das göttliche Recht». Gleichzeitig schreibt Huonder: «Das Dispositionsrecht der Eltern für den Sexualekundeunterricht muss gewährleistet sein.» Damit meint er, dass Eltern ihre Kinder vom Sexualunterricht befreien können sollen, wenn dieser nicht ihren katholischen Prinzipien entspricht. Dem hielt einige Tage später der Basler Bischof Felix Gmür in einem Interview mit der «SonntagsZeitung» gegenüber, die Sexualekunde zähle zum Bildungsauftrag der Volksschule. Die Schule solle darauf nicht verzichten. Bischof Gmür spricht sich damit gegen das Recht auf Dispensation vom Sexualekundeunterricht aus. Kritik an Huonder kam auch von evangelischer Seite. Thomas Wipf, Präsident der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa und Expräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, zeigte sich beunruhigt über die Äusserungen des Churer Bischofs zu den Menschenrechten. In der «SonntagsZeitung» sagte er: «Für den Einzelnen können die religiösen Werte im Vordergrund stehen, aber für eine Gesellschaft als Ganzes müssen die Menschenrechte gelten, die unantastbar und universell sind. «Wenn es um die Menschenrechte geht, leben Bischof Vitus Huonder und ich auf unterschiedlichen Sternen», so Wipf. SDA/STS

IN EIGENER SACHE

Neue Würze im Internet

WEBSITE/Neu gibt es auf www.reformiert.info die wöchentliche Kolumne «reformiert.» sie bietet «Würziges aus reformierter Sicht».



Ab sofort wöchentlich im Netz: Eine Prise «reformiert.»

«reformiert.» wird von den Redaktorinnen und Redaktoren von «reformiert.» geschrieben. Sie kommentieren aktuelle Ereignisse und Entwicklungen, zeichnen hintersinnige Gedanken auf oder beschreiben alltägliche Beobachtungen. Die Kurzkolumne wird jeden Montag exklusiv auf www.reformiert.info aufgeschaltet.

AKTUELLER. Auch sonst ist die Website aktueller geworden. Neu gibt einen wöchentlichen Kulturtip, der auf Bücher, Filme oder Veranstaltungen hinweist. Mit jeder Gesamtausgabe von «reformiert.» wird zudem ein Onlineforum aufgeschaltet, in dem Leserinnen und Leser ihre Meinung über ein ausgewähltes Thema kundtun können. Eine regelmässig aktualisierte, kommentierte Linkliste mit Hinweisen auf witzige, nützliche

und interessante Websites aus den Themenbereichen Religion, Kultur und Gesellschaft rundet das Angebot ab.

BESINNLICH. Weiterhin zu lesen sind auf der Website die Bolderntexte, die hier bereits seit einem guten Jahr tägliche Impulse aus christlicher Sicht bieten. Die Bolderntexte werden seit mehreren Jahrzehnten vom Evangelischen Tagungs- und Studienzentrums Boldern herausgegeben. Obwohl der Bildungsbereich des traditionsreichen Tagungszentrums aus finanziellen Gründen per 2012 in die Landeskirche integriert wird, werden die Bolderntexte weiterhin im Namen des Boldern-Trägervereins und unter neuer Leitung von Susanne Kramer-Friedrich weitergeführt werden. (s. Artikel zu Boldern Seite 2).

BENUTZERFREUNDLICHER. Zusätzlich zu diesen Neuerungen wurde die Navigation der Website überarbeitet und benutzerfreundlicher gestaltet. Zu diesem Zweck wurde die seitliche Navigation in die horizontale integriert. Weiterhin zugänglich ist das Archiv mit allen Artikeln seit dem erstmaligen Erscheinen von «reformiert.» im Mai 2008. Es umfasst zudem Artikel aus dem früheren Berner «saemann» und dem Zürcher «Kirchenboten». Auf vielfachen Wunsch aus der Leserschaft kann man neu wieder jede Gesamtausgabe als PDF herunterladen. Das E-Paper wurde um diese Funktion erweitert. SAS

www.reformiert.info

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Vergangenheit, verpackt in fünf Abfallsäcke

AUFRÄUMEN. Ein freier Tag. Ich beginne, meine Vergangenheit aufzuarbeiten. Konkret: all den Kleinkram, der sich im Lauf der Jahre angehäuft hat, einmal zu ordnen und dabei gründlich auszumisten. Am Morgen komme ich gut voran und schmeisse weg, was mir nicht auf Anhieb bewahrenswert erscheint. Ganze Beigen von Briefen, Artikeln, Notizen und Fotos stopfe ich in Abfallsäcke, zusammen mit Kuriositäten wie dem Schiessbüchlein oder einer Auszeichnung für den fleissigen Verkauf von Pro-Juventute-Marken. Auch all die Sachen und Säckelchen, die irgendwo sinnlos herumstehen und verstauben: weg damit!

ENTSORGEN. Gegen Mittag habe ich schon einiges abgearbeitet. Doch es gibt noch viel zu tun. Ich werde allmählich ungeduldig, sortiere die Dinge immer schludriger und schaue gar nicht mehr richtig an, was ich da eilends entsorge. Das Wort «entsorgen» tönt verführerisch. Wird man damit seine Sorgen los? Bei mir funktioniert das leider nicht, im Gegenteil: Je länger ich entsorge, umso mehr Sorge ich mich, dass mir das Entsorgte eines Tages fehlen könnte.

PREDIGEN. Am frühen Nachmittag die erste Krise. Die Aktion ist anstrengender, als ich gedacht habe. Um mich zu motivieren, predige ich mir die Tugend des Loslassens. Nur wer loslässt, hat die Hände frei, heisst es doch. Und das Glück des Augenblicks erfährt nur, wer den Ballast der Vergangenheit abwirft. Mit solchen Argumenten versuche ich, meine Bedenken zu verscheuchen. Am Abend bin ich so weit. Ganze fünf Abfallsäcke habe ich gefüllt. Ich kann aufatmen. Viel Plunder ist weg. Ein gutes Gefühl. Doch es hält nicht lange an.

ZWEIFELN. Bald schleichen sich erneut Zweifel ein. Habe ich jetzt Dinge weggeworfen, die mich später reuen? Hätte ich nicht genauer prüfen müssen? Doch, natürlich! Ich werde nervös. Soll ich die Säcke wieder leeren und alles noch einmal anschauen? Nein, der Aufwand wäre zu gross. Stattdessen setze ich mich an den Computer und beginne, diese Kolumne zu schreiben. Um das Loslassen soll es gehen, respektive um meine Schwierigkeiten damit. Doch die Geschichte nimmt einen andern Verlauf.

LOSLASSEN. Am nächsten Morgen werde ich nämlich schwach und beginne, einen Sack nach dem andern wieder aufzuschnüren und auszuleroen. Nun schaue ich mir das Weggeworfene noch einmal ganz genau an. Wenn schon Entsorgung, dann mit Sorgfalt. Ich rette einige Briefe und Fotos, den Rest stopfe ich wieder in die Säcke. Diesmal fahre ich sie direkt zum Entsorgungshof, der in verdächtiger Nähe zum Friedhof liegt. Beinahe andächtig werfe ich die Säcke in den Metallcontainer, wo sie für immer verschwinden. Und die Moral von der Geschicht? Vielleicht diese: Wer die Vergangenheit loslassen will, schmeisst sie nicht einfach weg.

LEBENSFRAGEN

Ein Hund – für sie ein Herzenswunsch, für ihn ein Horror

BEDÜRFNISSE/ Ein Hund – ja oder nein? Hinter dieser simplen Frage tauchen andere auf, die eine Ehe belasten können.



ILLUSTRATION: VERENA STUMMER

FRAGE. Seit ich ein Kind bin, ist es mein Traum, einen Hund zu haben. Aber immer kam etwas dazwischen. Früher hatten wir eine Wohnung in der Stadt im dritten Stock, ohne Lift, und mit kleinen Kinder war es zu viel. Aber jetzt sind die Kinder weitgehend draussen, wir sind vor Kurzem aufs Land gezogen und wohnen ebenerdig mit Garten. Ich hatte meinen Beruf aufgegeben, als die Kinder kamen. Jetzt bin ich den ganzen Tag allein und hätte wirklich Zeit. Aber mein Mann ist absolut gegen einen Hund. Für ihn ist ein Hund eine Einschränkung, besonders im Hinblick auf seine Pensionierung. Ich habe mich immer angepasst, war für die Kinder da und habe mich mit meinem Mann kürzlich durch seine Zeit der Arbeitslosigkeit durchgekämpft und meine Bedürfnisse zurückgestellt. Wann komme ich endlich dran? F.G.

ANTWORT. Liebe Frau G., Sie beide haben unterschiedliche Veränderungen zu verkraften: Ihr Mann hat eine Phase der Arbeitslosigkeit hinter sich. Das kann einem Menschen sehr zusetzen, besonders wenn er nicht mehr jung ist. Jetzt hat er die Pensionierung vor sich, was einen weiteren Einschnitt darstellt. Sie haben mit dem Erwachsenwerden Ihrer Kinder eine schöne Aufgabe weitgehend abgeschlossen. Zudem haben Sie beide mit dem Umzug eine vertraute Umgebung

und Kontakte verloren. Veränderungen verunsichern, man klammert sich ans Vertraute. Vielleicht ist Ihr Mann Ihrem Wunsch zugänglicher, wenn er die Pensionierung und zum Beispiel eine Phase gemeinsamen Reisens hinter sich hat. Allerdings sollte der Hundekauf nicht zu spät erfolgen.

Bei Ihnen kann ich sicher voraussetzen, was nicht allen künftigen Hundebesitzern klar ist: Ein Hund ist eine Bindung auf lange Zeit. Er ist keine Sache, über die man nach Belieben verfügen kann, sondern ein anhängliches Familienmitglied, mit dem man artgerecht umgehen sollte, von der Auswahl über die Haltung bis zu temporären Fremdplatzierungen. Ein junger Hund braucht eine zeitaufwendige Erziehung, aber auch später ist man mit einem Hund angebunden. Und doch leuchtet mir ein, dass Sie einen Hund haben möchten. Sie reagieren positiv auf die Veränderungen in Ihrem Leben, indem Sie nach einem neuen Inhalt suchen. Sie haben Kinder grossgezogen und immer Leben um sich gehabt. Ein Hund ist eine schöne und dankbare Aufgabe. Untersuchungen beweisen, dass Hunde Menschen gut tun. Es ist gar nicht ausgeschlossen, dass auch Ihr Mann mit der Zeit Freude

bekommt an einem Hund. Aber muss es ein eigener Hund sein? Oft übersieht man naheliegende Möglichkeiten, solange der Blick nur auf ein einziges Ziel gerichtet ist. Versuchen Sie, mit Hundebesitzern in Ihrer gegenwärtigen Umgebung in Kontakt zu kommen. Viele sind froh über Nachbarn, die ihnen den Hund zeitweise abnehmen. Hundesitter sind sehr gefragt, und sie erfahren mehr über den Alltag mit einem Hund.

«Wann komme ich dran?», fragen Sie. In einer Ehe geht es auch um Fairness. Wenn die Anpassungsleistungen langfristig zu einseitig sind, steigt die Unzufriedenheit, und es muss etwas geschehen. Falls das bei Ihnen der Fall ist, müssen Sie die Verantwortung für Ihren Wunsch übernehmen, sich gut informieren und Ihrem Mann deutlich machen, dass es Ihnen ernst ist. Wenn Sie damit nicht durchkommen, brauchen Sie Hilfe von aussen.



KATRIN WIEDERKEHR Buchautorin und Psychotherapeutin mit Praxis in Zürich kawit@bluewin.ch

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

SENDEN Sie Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info

mission 21
evangelisches missionswerk basel



WEITERGEBEN – WEITERWIRKEN
Ihr Vermächtnis, das persönlichste Geschenk für die Zukunft.
PC 40-726233-2 · www.mission-21.org

seit 1993 **PRODUE** Finden auch Sie Ihren Wunschpartner.
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen.
044 362 15 50
www.produe.ch

Man sagt, ich habe fundiertes Wissen mit Herzblut in den Sparten Theatralisches, Schreiberei, Beratung und einfaches Büro und genau in diesem Umfeld suche ich eine berufliche Herausforderung, 40 bis 60%.

looser.robert@web.de

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende * nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Pfarrwahlen 2012 – Publikation Wahlanordnung

Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Opfikon

1. Die Kirchenpflege hat an ihrer Sitzung vom 2. November 2011 beschlossen, den Stimmberechtigten die Bestätigung von Pfarrerin Christina Eppler, geb. 27.6.1963 (Beschäftigungsgrad 100%) und Pfarrer Markus Felss, geb. 13.5.1964 (Beschäftigungsgrad 100%), auf der jeweils ordentlichen Pfarrstelle für die am 1. Juli 2012 beginnende Amtsdauer 2012/2016 zu beantragen.
2. Es findet gemäss Art. 253 der Kirchenordnung der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich in Verbindung mit § 118 des Gesetzes über die politischen Rechte die Wahl für alle in Ziffer 1 erwähnten Pfarrerinnen und Pfarrer an der Urne statt. Die Urnenwahl findet am 11. März 2012 statt.
3. Die Wahlen erfolgen unter dem Vorbehalt einer Änderung der massgebenden gesetzlichen Bestimmungen während der Amtsdauer.
4. Gegen diesen Beschluss kann wegen Verletzung von Vorschriften über die politischen Rechte und ihre Ausübung binnen 5 Tagen, von der Veröffentlichung an gerechnet, schriftlich Rekurs beim Bezirksrat Bülach, Bahnhofstrasse 3, 8180 Bülach, erhoben werden. Die Rekursschrift muss einen Antrag und dessen Begründung enthalten. Der angefochtene Beschluss ist, soweit möglich, beizulegen oder genau zu bezeichnen.
5. Mitteilung an die politische Gemeinde Opfikon, Bezirksrat Bülach, Kirchenrat.
6. Amtliche Veröffentlichung im Kirchenboten (30.12.2011) und Stadt-Anzeiger (29.12.2011).

Ort, Datum
29./30.12.2011

Evangelisch-reformierte Kirchenpflege Opfikon
Die Präsidentin Die Aktuarin

Religiös-Sozialistische Vereinigung der Deutschschweiz

Wir stehen ein für Gerechtigkeit, Friede, Bewahrung der Schöpfung. Wir arbeiten an einem demokratischen Sozialismus in der Hoffnung auf das Reich Gottes.

Werde Mitglied !
Weitere Infos: www.resos.ch

Im Kleinen
Grosses bewirken

Ihre Spende eröffnet einen Dorfladen.

HEKS
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

FLEXO
Innovative Handlauf-Systeme

HANDLÄUFE INNEN + AUSSEN!

- günstige Preise inkl. Montage
- Fachberatung
- grosse Auswahl

Beratung u. Montage in Ihrer Nähe!

www.flexo-handlauf.ch
052 534 41 31

Wir können aus Wasser keinen Wein machen.
Aber aus Anzeigen Werbeerfolg!

reformiert.

Buchen Sie Ihre Anzeige in «reformiert.» am besten noch heute und profitieren Sie von attraktiven Preisen und einer beglaubigten Auflage von 716 000 Exemplaren in den Kantonen Aargau, Bern, Graubünden und Zürich. «reformiert.» erscheint monatlich (im Kanton Zürich 14-tägig) und wird per Post zugestellt.

Rufen Sie uns am besten gleich an und informieren Sie sich auch über unsere günstigen Beilagepreise.
Wir freuen uns auf Sie unter Telefon 044 268 50 30, per Fax 044 268 50 09 oder E-Mail anzeigen@reformiert.info

Anzeige

Jung und obdachlos



SOZIALWERKE PFARRER ERNST SIEBER/ Obdachlosigkeit kennt keine Altersgrenze. Auch nicht nach unten. Nemo, die Noteinrichtung für obdachlose Jugendliche der SWS, ist gut belegt.

ABGEKÄMPFT. Andreas (Name geändert) ist müde. Sein bleiches Gesicht und sein leerer Blick erzählen von durchwachten Nächten auf der Gasse, von Stress und Hunger. Vor kurzem hat Andreas von der Notwohnung für obdachlose Jugendliche (Nemo) der Sozialwerke Pfarrer Sieber (SWS) erfahren. Nun erholt er sich dort zusammen mit drei anderen Bewohnern von den Strapazen der Obdachlosigkeit. Die Nächte hier sind für ihn die pure Wohltat. «Auf der Gasse schläfst du kaum vor Mitternacht ein», weiss der junge Mann aus Erfahrung. «Und wenn, musst du jederzeit damit rechnen, vertrieben oder verprügelt zu werden. Von Nässe und Kälte nicht zu sprechen.»

ORIENTIERUNGSLOS. Seine Geschichte gleicht der von erschreckend vielen jungen Menschen. Am Anfang standen Probleme mit seinem Stiefvater. Andreas zog in ein Heim, machte eine Anlehre als Maler, kam mit dem Gesetz in Konflikt, verlor deswegen Lehrstelle und Heimplatz, landete auf der Strasse,

schloss die Anlehre trotzdem ab. Er suchte sein Glück in Zürich, fand aber ohne Job keine Wohnung. Er wurde obdachlos, eine Rückkehr nach Hause war undenkbar. Andreas' Bett war nun je nachdem eine Parkbank, ein Hauseingang, ein Bahnwagen, das Tram. Immer wieder bekam er Bussen aufgebremmt. Satte 12'000 Franken summierten sich so. Weil er keine feste Wohnadresse hatte, konnten ihm die Rechnungen nie zugestellt werden – und er sie so auch nicht bezahlen. Für Andreas ist klar, dass er alles zurückzahlen wird. Das ist Ehrensache. Und dass er eine Zusatzausbildung zum Maler abschliessen will.

AUFGEFANGEN. «Im Nemo habe ich nicht nur eine vorübergehende Bleibe gefunden, in der ich mich erholen kann», sagt er. «Die Mitarbeiter haben ein offenes Ohr für mich und helfen mir beim Papierkram mit Amtsstellen und Behörden.» Für die Freundlichkeit und Unterstützung des professionellen Teams sei er dankbar. Für Nemo-Leiter Roy Gerber ist Andreas

ein typischer Nemo-Bewohner. «Und doch bringt jeder seine eigene Geschichte mit, die nach einer individuellen Lösung verlangt», sagt Gerber. Im vergangenen Jahr waren die sechs Betten der Notwohnung insgesamt 594 Mal belegt von Jugendlichen im Alter von 11 bis 20 Jahren. Den meisten konnten die Nemo-Mitarbeitenden weiterhelfen. Auch Andreas soll schon bald eine Anschlusslösung haben.

WALTER VON ARBURG

Sozialwerke Pfarrer Sieber (SWS)

Die SWS sind für Menschen da, die abgestürzt sind in ein Leben auf der Gasse und in den Drogensumpf. Sie erhalten Obdach, medizinische oder seelsorgerliche Hilfe und damit Boden unter den Füßen.

Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende: PC 80-333322-3 Sozialwerke Pfarrer Sieber, www.swsieber.ch

«Nemo bietet Schutz, Geborgenheit und Beratung» – Betriebsleiter Roy Gerber (links) im Gespräch mit Andreas (Name geändert).

Kontaktadresse:
Sunestube
Militärstrasse 118
8004 Zürich
044 241 15 13
sunestube@swsieber.ch

Der Standort von Nemo wird nicht publiziert.

AGENDA

BESONDERE GOTTESDIENSTE

Ostkirchliche Gottesdienste in der Wasserkirche Zürich. Syro-Malankarische Katholische Kirchengemeinde: **1. Januar**, 15.30 Uhr. Koptisch-orthodoxe Kirche der Heiligen Markus und Mauritius: **8. Januar**, 10 Uhr.

Ökumenische Abendmeditation, 11./25. Januar, 20 Uhr, alte Kirche Zürich-Witikon.

Taizé-Gottesdienst mit Gesang, Stille und Musik. **13. Januar**, 20 Uhr, ref. Kirche Herrliberg.

Freitagsvesper der AGCK (Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen) zur Woche der Einheit der Christen, mit dem Heilsarmee-Musikkorps Zürich Zentral. **20. Januar**, 18.30 Uhr, Predigerkirche, Zähringerplatz, Zürich.

Gottesdienst mit Taizé-Liedern, mit instrumentaler Begleitung und Bariton. **29. Januar**, 17.15 Uhr, ref. Kirche Egg, Egg ZH.

TREFFPUNKT

Händeauflegen. Einladung der Kirchengemeinde Dürnten. **9. Januar**, 16 – 19 Uhr (letztes empfohlenes Eintreffen 18.30 Uhr), ref. Kirche Dürnten. Auskunft: Karin Mohn 055 240 83 85.

Friedensmeditation. Aktueller Impuls aus Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und eine halbe Stunde sitzen im Schweigen. **19. Januar**, 18 – 19 Uhr, Favola Märchenatelier, Rudolfstr. 13, Winterthur.

Treff für Arbeitslose. Ein Angebot der ref. Kirchengemeinden der Stadt Zürich. Jeweils Dienstag 9 – 11 Uhr, Stauffacherstr. 10, Zürich, Zwinglzimmer. Nächster Termin: **10. Januar**. www.selbsthilfe-zuerich.ch, 044 311 99 78.

Atomenergie. Damit Katastrophen nicht vergessen gehen. Referat: Prof. Christian Pfister, Historiker und Atomenergiekritiker, Universität Bern. **10. Januar**, 20 Uhr, Chilestube bei der ref. Kirche Schönenberg.

Und Gott sah, dass es gut war. Zum Sinn des christlichen Schöpfungsglaubens. Referent: Medard Kehl, Prof. für Dogmatik und Fundamentaltheologie. Veranstalter: Paulus-Akademie. **17. Januar**, 19.30 – 21 Uhr, Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, Zürich. Abendkasse: Fr. 20.–, reduziert Fr. 14.–.

Droht uns die Zweiklassenmedizin? Referat: Frank Mathwig, Schweiz. Evang. Kirchenbund. **Podium** mit VertreterInnen von Ärzteschaft, Forschung, Politik und Krankenkassen. **23. Januar**, 19.30 – 21.15 Uhr, Hotel Glockenhof, Sihlstr. 33, Zürich. Anmeldung bis 13. Januar: www.paulus-akademie.ch, 043 336 70 42.

Nacht der spirituellen Lieder des Friedens. Gemeinsam mantrische Gesänge und Herzensgebete singen. **28. Januar**, 19 Uhr, ref. Kirche Unterstrass Zürich, Turnerstr. 47.

TIPP



Jüdische Schriftkultur, auch im Bild

PRIVATSAMMLUNG/ Reich illustrierte Schriftrollen des Buches Esther, mittelalterliche Schriftstücke, kunstvoll gefertigte Eheverträge – ein Schatz von illustrierten hebräischen Manuskripten ist gegenwärtig im Landesmuseum zu bewundern. Es sind Dokumente, die der Schweizer René Braginsky aus al-

ler Welt zusammengetragen hat. Die Ausstellung wird begleitet von einem Rahmenprogramm, Experten stehen für Führungen zur Verfügung, es gibt Angebote für Kinder und Familien. **KK**

SCHÖNE SEITEN. Bis 11. März 2012, Landesmuseum Zürich, Di-So 10–17 Uhr, Eintritt Fr. 10.– www.schoenseiten.landesmuseum.ch

LESERBRIEFE



Eine Christin demonstriert gegen Übergriffe auf die Kopten

REFORMIERT. 25. 11. 2011 Christen als Spielball der bedrängten Regenten. Interview mit Reinhard Schulze

ANDERE STIMMEN

Die Aussagen Professor Schulzes zur Lage in Syrien decken sich weder mit meiner persönlichen Aufenthalt dort im letzten Mai, noch mit den Nachrichten, die uns fast täglich von unsern Verwandten und Freunden in Aleppo, Damaskus, Kessab oder Beirut erreichen. Meine Frau, obwohl Libanesisin, ist in Aleppo geboren und aufgewachsen. Ich selber habe vierzehn Jahre im Libanon gearbeitet, wobei auch Syrien zu meinem Arbeitsfeld gehörte. Wir verfügen also über ein ziemlich umfangreiches Netzwerk in dieser Gegend. Die Aussage Prof. Schulzes «Der Aufstand ist bis heute nicht professionell geprägt» steht im Widerspruch zu Aussagen von Widerstandskämpfern, die wir schon im Mai gehört haben: «Ich töte jeden Alaouiten (Alevi), den ich finde.» In den letzten zwei Monaten sind allein in Homs 176 Christen und Christinnen in ihren Wohnungen ermordet worden, alle abgeschlachtet, indem man ihnen die Kehle durchschnitt. Die Christen in Homs leben unter der zweifachen Bedrohung: dem undiskriminierten Bombardement durch Assads Truppen und der Jagd auf sie durch einzelne fanatisierte Widerstandskämpfer.

Asylanten oder Untertanen?

LINKER PROPAGANDA Der Cartoon zeigt Maria, Josef und Christus. Sie werden gefragt, ob sie das Asylantenheim suchen. Maria und Josef waren aber gar keine Asylanten, sondern sie folgten einem Ruf des Regierenden. Werden da nicht Weihnachten und die Heilige Familie missbraucht zu politischer Propaganda, eigentlich linker Propaganda? Ist es abwegig, wenn einem dazu einfällt: Typisch «reformiert»? **GOTTFRIED WEILENMANN, MÄNNEDORF**

REFORMIERT. 25. 11. 2011 Kirchen-Gastrech für Occupy-Bewegung

GLAUBWÜRDIGE KIRCHE

Die Zürcher Gruppe der weltweit wachsenden Occupy-Bewegung hat den Lindenhof verlassen müssen und in der Kirche Offener St. Jakob am Stauffacherplatz Gastrecht erhalten. Im Wesentlichen geht es der Bewegung offenbar um Gerechtigkeit und Frieden, Bewahrung der Schöpfung und Leben für alle. Wer sich ein wenig mit dem Christentum auskennt, weiss, dass dies gut biblische Ziele sind, im Alten wie im Neuen Testament. Dass eine Kirche diese Bewegung unterstützt, macht sie glaubwürdig. Bei so einer Kirche bin ich gerne Mitglied. **BEAT SCHWAB, ZÜRICH**

IHRE Meinung interessiert uns. Schreiben Sie an zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPPS



Der Führer und sein Kirchenführer

Der Gottesdienst – F. W. Graf stellt ihn ins Zentrum

Ein Berner Sigrist erzählt

KIRCHE, HISTORISCH MITMACHEN ODER WIDERSTAND LEISTEN?

Ein Überblick über die komplizierten Beziehungen zwischen Nationalsozialismus und Kirchen. Die Auseinandersetzungen zwischen «Deutschen Christen» und «Bekennender Kirche» nehmen einen wichtigen Platz ein, aber auch der Umgang mit der Schuldfrage nach 1945 wird analysiert. **KK**

CHRISTOPH STROHM: Die Kirchen im Dritten Reich. C.-H.-Beck-Verlag, 2011. 128 Seiten, Fr. 14.90

KIRCHE, ANALYTISCH SPIRITUELLE WELLNESS ODER EXKLUSIVE ENTSCHEIDENHEIT?

Wenn es mit der Kirche im Argen steht, so sind die kirchlichen Vertreter daran nicht unschuldig, meint Friedrich Wilhelm Graf, Professor für Systematische Theologie und Ethik in München. Er weist in seiner «Streitschrift für ein zeitgemässes Christentum» auf sieben «Kardinal-Untugenden» hin, die er bei kirchlichen Instanzen wahrnimmt, zum Beispiel Bildungsferne, Sprachlosigkeit oder Moralismus. Diese Vor-

würfe veranschaulicht er anhand von Beispielen aus den kirchlichen Angeboten, wo einerseits «geistliche Wellness» beliebt ist, andererseits aber auch Profilierung und Abgrenzungen gefordert werden. Die Auseinandersetzung mit Grafs pointierten und provozierenden Aussagen lohnt sich. **KK**

FRIEDRICH WILHELM GRAF: Kirchendämmerung. C.-H.-Beck-Verlag, 2011. 192 Seiten, Fr. 17.90

KIRCHE, ANEKDOTISCH MÜSTERCHEN VOM ARBEITSPLATZ KIRCHE

Von Amtes wegen ergreifen die Pfarrer das Wort. Aber auch die Kirchensigristen hätten einiges mitzuteilen. In gemütlichem Berndeutsch tut das der ehemalige Sigrist Hans Reber. Es sind kurze, träge Musterchen, lustig und besinnlich, Erinnerungen an gewöhnliche Sonntage, Hochzeiten und andere hohe Zeiten. **KK**

HANS REBER: Der Sigrist erzählt. Blaukreuz-Verlag, 2011. 96 Seiten, Fr. 14.–

VORSCHAU
SCHWERPUNKT/ Paare – gefangen zwischen Eros und Kirche
ERSCHEINT AM 13. JANUAR 2012



Barbara Willi mit dem Helvetas-Kalender 2012

Barbara Willi, 62

Barbara Willi-Halter ist in Teufen AR aufgewachsen. An der Kunstgewerbeschule St. Gallen schloss sie eine Ausbildung als Grafikerin ab. Als Angestellte eines Grafikunternehmens erhielt sie 1973 erstmals den Auftrag, den Kalender für Helvetas zu gestalten. Seit 1978 ist sie selbstständig.

beauftragt Helvetas die selbstständige Grafikerin mit der Fotoauswahl für den Kalender, der in Zehntausenden Wohnstuben in der Schweiz und darüber hinaus in Belgien, Holland, Frankreich und England hängt. Auf ihrem Schreibtisch liegen bereits die Fotos für die Ausgabe 2013. Barbara Willi bereitet sie momentan für den Druck auf. Die zwölf Bilder sind das Resultat einer monatelangen Internetsuche nach Fotografen in den Ländern des Südens. Über tausend Bilder hat die Grafikerin dabei gesichtet, intensiv hat sie mit den Partnerorganisationen darüber diskutiert. «Ich frage mich immer zuerst: Spricht es mich an?», erklärt Willi das Vorgehen. Die Bilder sollen kein Mitleid auslösen. «Niemand hängt sich gern ein schlechtes Gewissen ins Wohnzimmer.» Zu ihren Kriterien gehören Originalität der Aufnahme, Ästhetik und Thema, Geschlechterverteilung und politische Neutralität.

«Von Bildern bekomme ich nie genug. Ich bin ein Fotojunkie.»
.....

EINTAUCHEN. Heute arbeitet Barbara Willi, die auch Bildbände realisiert, vor allem am Computer. Vor dem digitalen Zeitalter verbrachte sie viele Stunden in einer dunklen Kammer und klickte sich durch Dias. Auf ihrem Schoss sass häufig eine der beiden Töchter, die heute erwachsen sind. «Sie waren meine ersten Kritikerinnen», erzählt Willi. «Kinder spüren sofort, ob ein Bild anspricht.» Nach ein paar Dutzend Fotos hätte es den Kindern aber jeweils gereicht. «Ich selbst bekomme nie genug. Ich bin ein Fotojunkie. Selber mache ich aber nur Schnappschüsse.»

brachte sie viele Stunden in einer dunklen Kammer und klickte sich durch Dias. Auf ihrem Schoss sass häufig eine der beiden Töchter, die heute erwachsen sind. «Sie waren meine ersten Kritikerinnen», erzählt Willi. «Kinder spüren sofort, ob ein Bild anspricht.» Nach ein paar Dutzend Fotos hätte es den Kindern aber jeweils gereicht. «Ich selbst bekomme nie genug. Ich bin ein Fotojunkie. Selber mache ich aber nur Schnappschüsse.»

REINDENKEN. Die Menschen auf den Bildern kann Barbara Willi problemlos ihrem Herkunftsland zuordnen. Sie selbst war weder in Afrika noch in Südamerika, von Asien kennt sie nur China. «Als die Kinder klein waren, war es nicht möglich, zu reisen», erklärt sie. Sie habe aber auch ihre «Unschuld» nicht verlieren wollen. Ihr Ziel sei es, die Fotos aus dem Blickwinkel der Käufer zu beurteilen. Erst jetzt ist sie zum Reisen bereit. Auf dem Plan stehen Kirgisien, Vietnam und Korea.

AUSLÜFTEN. Bei Barbara Willi daheim hängt kein Kalender. «In unserem Haus sind die Wände leer.» Nur auf dem Boden stünden einige Bilder, in Reihen hintereinander, sodass sie immer wieder ein anderes hervorholen könne. «Ich brauche viel weisse Fläche», sagt sie. «Schliesslich habe ich so viele Bilder im Kopf, die ich drauf projizieren kann.»
ANOUK HOLTHUIZEN

GRETCHENFRAGE

MYRTO JOANNIDIS, SÄNGERIN

«Ich bin die totale Dramaqueen»

Myrto Joannidis, wie haben Sies mit der Religion?

Religion engt mich ein, weil sie zu viel vorschreibt. Die Welt ändert sich dauernd. Die Religionen oder ihre Vertreter tragen dem nicht genug Rechnung. Aber ich glaube. Zum Glauben gehört für mich Denken und Wissen. Genau das schliesst die Religion meiner Meinung nach aber aus.

Woran glauben Sie denn?

An eine Kraft, die uns antreibt. Es gibt einen Grund, warum wir leben. Ich glaube nicht an einen fassbaren Gott. Es heisst ja auch: Du sollst dir kein Bildnis machen. Ich finde, jeder muss für sich selbst herausfinden, woran er glaubt.

Kann da Religion hilfreich sein?

Solange nicht missioniert wird, ja. Zu vermitteln, die eigene Religion sei die beste, das ist doch un-glaub-lich ... ein starkes Wort in diesem Zusammenhang! (lacht)

Starke Worte ertönen derzeit auch aus Griechenland, wo Ihr Vater herkommt. Die dortige Regierung spricht vom «titanischen Kampf» gegen den drohenden Bankrott. Was löst das in Ihnen aus?

Ich bin froh, dass meine Verwandten wenigstens die Strassenschlachten nicht mitbekommen, sie wohnen in den Aussenquartieren von Athen. Aber sie leiden unter der allgemeinen Verteuerung. Das Heizöl zum Beispiel ist fast unbezahlbar geworden.

Was ist Ihr griechisches Erbe?

Die Tragödie, das Drama. Ich bin die totale Dramaqueen. Ich mag die ganz grossen Gesten. Geht es mir schlecht, müssen alle mit mir leiden. Umgekehrt genauso. Ich liebe grosse, üppige Gelage mit Freunden. Lieber esse ich eine Woche lang fast nichts, dann aber wieder viel auf einmal, und zwar in Gesellschaft.

Was bedeutet Erfolg für Sie?

Die Selbstbestätigung, die man mit jemandem teilt. Nur berühmt zu sein, heisst nicht automatisch, auch Erfolg zu haben. Das gehört für mich ebenso wenig zusammen wie Glaube und Religion. **INTERVIEW: RITA GIANELLI**

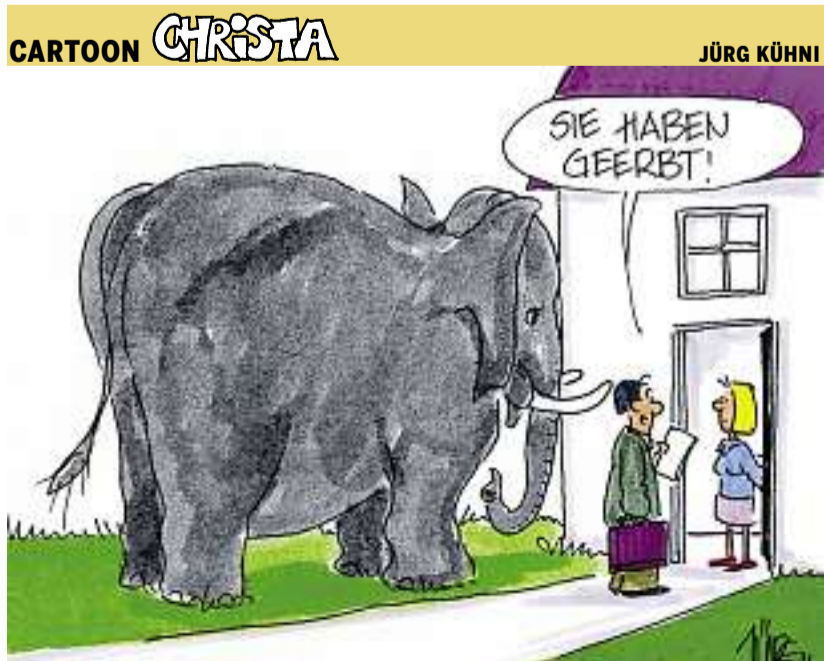
Bilder mit Breitenwirkung

BLICKFANG/ Seit vierzig Jahren sucht Barbara Willi die Fotos für den Panoramakalender von Helvetas aus. Privat bevorzugt sie weisse Wände.

Barbara Willi-Halter hätte die «Schnudernase» gern so belassen, wie sie war. Doch die Kollegen aus Holland fanden die glänzende Fläche unter der Nase des lachenden chinesischen Mädchens, das eine Portion Nudeln isst, eine Spur zu abstoßend. Kompromissbereit beauftragte sie den Lithografen mit einer leichten Retouche – weshalb das Covermädchen 2012 auf dem beliebten Panoramakalender der Entwicklungsorganisation Helvetas nun weniger verschnupft aussieht, als es tatsächlich war. «Letztlich geht es ja darum, viele Kalender zu verkaufen, um Geld für die Helvetas-Projekte zu generieren», erklärt

die 62-Jährige in ihrem Büro an der Zürcher Zähringerstrasse. «Deshalb müssen die Fotos möglichst viele Menschen ansprechen.» Das Kriterium «schön» reicht ihr aber nicht. Mit den Fotos will sie die Betrachtenden berühren. Ein lachendes Mädchen mit Schnupfnase und dreckigem T-Shirt erzählte eben mehr als ein herausgeputztes, sagt sie. Die Frage, was anspricht, wird im Team, das die Bildauswahl von Barbara Willi jeweils absegnet, immer wieder heftig diskutiert.

MITFÜHLEN. Barbara Willi hat ein gutes Gespür für den Breitengeschmack. Seit der ersten Ausgabe vor vierzig Jahren



CARTOON **CHRISTA**

JÜRGEN KÜHN

TIPP

BIBEL ONLINE UND ALS APP PER HANDY ZU DEN PROPHETEN

Nach wie vor lieben es viele Menschen, das Buch der Bücher in der Hand zu halten. Texte aus der Bibel kann man aber auch einfach im Internet abrufen: www.die-bibel.de bietet eine ganze Anzahl von Übersetzungen an, vom Luther-Text bis zur Basis-Bibel, der ersten Übersetzung für die Neuen Medien. Auch die Zürcher Bibel ist abrufbar – kostenlos wie die anderen Ausgaben. Seit Oktober 2011 gibt es im Bereich der elektronischen

Bibeln ein weiteres Angebot: Die Zürcher Bibel ist neu als App für iPhone und iPad erhältlich. Mit ein bisschen Übung gelingt es, am Handy Bibelstellen aufzuschlagen, nach Stichworten zu suchen und persönliche Notizen zu machen. Das App wurde von der Deutschen Bibelgesellschaft mitkonzipiert. **KK/SAS**

www.die-bibel.de/online-bibel

App «Zürcher Bibel»: Fr.16.– im iTunes Store



MYRTO JOANNIDIS, 36, spielte die Bianca in der Niederdorfoper und gewann als Frontsängerin mit der Band Subzonic zahlreiche Preise. Seit sechs Jahren arbeitet sie bei Radio 24.

BILD: FRANK ROSLI